

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

Gewalt und Mobbing – in der Schule früh auf Prävention setzen

→ Seite 10

Partizipation: In einem Forschungsprojekt nehmen Schülerinnen und Schüler an Sitzungen von Lehrpersonen teil

→ Seite 26

Porträt: Wie Esther Caprez Familie und Studium unter einen Hut bringt

→ Seite 24

blog.phzh.ch/akzente

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH



PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG UND BERATUNG

Lehrgang

CAS Schule entwickeln

Faktoren erfolgreicher Veränderungsprozesse kennen und auf das eigene Projekt anwenden – mit einer Vertiefung nach Wahl: Digitalität/Tagesschule/individuell

Start Freitag, 23. September 2022

Infoveranstaltung Montag, 20. Juni 2022

tiny.phzh.ch/cas-sen

academia

Integration

Academia Integration führt Intensivkurse für die schulische und kulturelle Integration von fremdsprachigen Schulkindern in das schweizerische Schulsystem durch. Wir unterrichten in Kleingruppen von 6 bis 12 Schülerinnen und Schülern. Ein gemeinsames Mittagessen gehört zum Kurs dazu. Erfahrungsgemäss können Schüler und Schülerinnen nach rund 20 Kurswochen schnell und nachhaltig in die Regelklasse eingegliedert werden. **Neu** bieten wir auch Alphabetisierungskurse für Kinder und Jugendliche an. Eine Zuweisung erfolgt über die Schulgemeinde.

Suchen Sie eine individuelle und flexible Lösung? Kontaktieren Sie uns, wir beraten Sie gerne.

+41 58 440 93 01

kj.integration@academia-group.ch

www.academia-integration.ch

Gut vorbereitet
in die Volksschule.

Inhalt 2/2022

24 Porträt: Esther Caprez, zweifache Mutter und Studentin.

36 Serie: Die PH Zürich unterstützt Schulen im Kosovo.

16 Interview: Rolf Weilenmann, Chef der Jugendintervention.

4 Vermischtes

Nachhaltigkeit in all ihren Facetten

7 Eine Frage, drei Antworten

Was ist das Schönste an der Schule?

9 Seitenblick

Das Einfache, das schwer zu machen ist

10 Schwerpunkt Gewalt und Mobbing

Leitartikel: Die Schule zeigt gewaltlose Wege auf

Service: Was tun bei Mobbing? Ein Vorgehen in sechs Schritten

Interview: Rolf Weilenmann, Chef Jugendintervention Kantonspolizei Zürich

Reportage: Wie das schlechte Gefühl in der Magengrube kleiner wird

24 Studierendenseite

Porträt, Masterarbeit, Kolumne

26 PHZH

Forschen: Schülerinnen und Schüler an Sitzungen von Lehrpersonen?

Studieren: Neue Inspiration für das Bildnerische Gestalten

Weiterbilden: Interview mit Jürg Frick

Weiterbilden: Geteilte Verantwortung bei der Leistungsbeurteilung

Weiterbilden: Im Unterricht basteln, tüfteln, erforschen – analog und digital

Weiterbilden: Agenda

36 Serie «PHZH Global»

«Wenn ich Stress habe, fahre ich Fahrrad»

38 Medientipps

41 Querblicke

Über unerledigte To-do-Listen

42 Instagram #takeover

42 Impressum

Gewalt hat zahlreiche Gesichter

Die Zahlen lassen aufhorchen: Im vergangenen Jahr hat die Jugendgewalt im Kanton Zürich erneut zugenommen. Der Trend der vergangenen Jahre hält damit weiter an. Der öffentliche Raum hat dabei als Tatort weiterhin an Bedeutung gewonnen. Der Anteil an Gewaltstraftaten an Schulen ist hingegen seit Jahren rückläufig. Dass Schulen von dem Thema aber durchaus betroffen sind, zeigt eine aktuelle Studie der PH Zürich und der PHNW. In der Untersuchung wurden Lehrpersonen aller Schulstufen befragt, mit welchen Formen von Gewalt sie konfrontiert sind. Es zeigte sich: Die grosse Mehrheit ist für Gewaltvorkommnisse sensibilisiert. Doch Gewalt an Schulen hat zahlreiche Gesichter und zeigt sich nicht immer offen. Psychische Gewalt findet zunehmend im digitalen Raum statt. Dies erfordert von den Lehrpersonen im Schulalltag erhöhte Aufmerksamkeit für jegliche Anzeichen von Gewalt und Mobbing. Dabei gehören ein positives Klassen- und Schulklima mit klaren, transparenten Verhaltensnormen und Regeln sowie die Stärkung von sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler zu den zentralen Schutzfaktoren. Wie dies am besten gelingt und wie die Klotener Primarschule Hinterwiden ihren Anspruch umsetzt, dass sich die Kinder über die gesamten acht Schuljahre hinweg stetig mit dem Thema auseinandersetzen – ab Seite 10 in diesem Heft.

– Christoph Hotz

Titelbild: Rollenspiel im Schulhaus Hinterwiden, Foto: Niklaus Spoerri

Inhalt/Editorial

AKZENTE 2/2022

3

Nachhaltigkeit in all ihren Facetten



Unter dem Motto «Stadtnatur macht Kinder stark» erkundeten Studierende das Sihlufer.

— Anfang März fand unter dem Motto «act now» bereits zum 10. Mal die Nachhaltigkeitswoche Zürich (NHWZ) der Studierenden der fünf Zürcher Hochschulen ETHZ, PHZH, UZH, ZHAW und ZHdK statt. Auf dem Programm standen rund 50 Veranstaltungen, die das Thema Nachhaltigkeit in den vielfältigsten Facetten beleuchteten, über Sachlagen informierten oder direkt zum Handeln anleiteten.

Um auch die internationalen, nicht deutschsprachigen Studierenden der Zürcher Hochschulen zu erreichen, wurde die NHWZ zweisprachig auf Deutsch und Englisch durchgeführt. Auch die traditionelle Begegnung mit den fünf Rektoren am Mittwochabend fand auf Englisch statt. Heinz Rhyn, Rektor der PH Zürich, äusserte sich an diesem Anlass zu den Nachhaltigkeitszielen der PH Zürich und diskutierte diese mit den anwesenden Studierenden.

Bei Sonnenschein, aber eisiger Kälte nahmen gleich zu Beginn der Woche am Montagabend rund 12 Personen am Anlass «Stadtnatur macht Kinder stark» mit Start an der PH Zürich teil. Die Tour wurde von Tanja Sieger, Studentin der Kindergarten- und Unterstufe gemeinsam mit der Rucksackschule organisiert. Christopher Barco von der Rucksackschule führte die Gruppe an die Sihl und den nahegelegenen Schan-

zengraben. Dort erklärte er die Muschelpopulation im Wasser – eine völlig neue Sicht auf die Natur mitten in der Stadt. Ausgestattet mit Netzen, Becken und Unterwasserlupen erforschte die Gruppe anschliessend weitere Kleinstlebewesen im Fluss wie Insekten, Wirbellose, Tausendfüssler. Dazu Christopher Barco: «Das A&O für Lehrpersonen ist die eigene Haltung! Wenn ihr begeistert seid, sind es die Kinder auch.» Die Studentinnen und Studenten konnten vom grossen Erfahrungsschatz der Rucksackschule profitieren und erhielten Unterrichtsideen, wie Schülerinnen und Schüler auch mitten in der Stadt für die Natur begeistert werden können.

Ein weiteres Highlight der Nachhaltigkeitswoche Zürich war das Nähatelier «repair2wear», das am Freitag an der PH Zürich stattfand. Unter Anleitung von PHZH-Dozentinnen «Textiles Gestalten» konnten Studierende ihre defekten Kleider flicken, umnutzen und neu gestalten.

Nachdem die Nachhaltigkeitswoche im 2021 aufgrund der Pandemie nur online stattfinden konnte, kam in der 10. Ausgabe an den Veranstaltungsorten wieder Leben auf. Rund 100 Studentinnen und Studenten aus allen fünf Hochschulen beteiligten sich an der Organisation dieses Grossanlasses. ✕ – Regula Weber

Kommende Veranstaltungen

2. Juni

Nacht der Künste
Studierende der PH Zürich zeigen Darbietungen in Musik, Tanz, Theater und vielem mehr.

11. Juni

Tagung Tagesschule
Tauchen Sie ein in den Alltag der Winterthurer Tagesschule Tössfeld – in Workshops, Referaten und im Austausch mit den Kindern.

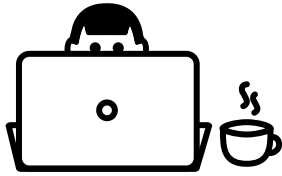
23. Juni

Mathematikunterricht heute
Das Mathematiklernen gleicht sich vom Kindergarten bis zur Hochschule. Der Anlass widmet sich der Frage: Was macht guten Unterricht aus?

Weitere Infos:
phzh.ch/
veranstaltungen

Foto: Niklaus Spoerri

PHZH in Zahlen



Meistgelesene Akzente-Artikel auf akzente.phzh.ch von 2017–2021

Die Rolle der
Klassenassistenten klären

Artikel zum Thema
Klassenassistenten

1185

Die Klasse zum Lernen
hinführen

Artikel zum Thema
Klassenführung

963

«Spielerisch lernen ist
in jedem Fach möglich»

Interview mit
Gamedesignerin Franziska Spring

870

«Nach dem Bachelor dachte
ich ans Aufgeben»

Porträt des Studenten Davide Carls

870

«Die Führung im Fussball
ist einfacher, weil alle
freiwillig kommen»

Interview mit
Fussballtrainer Heinz Russheim

846

Anzahl Seitenaufrufe

Die Artikel sind online verfügbar:
akzente.phzh.ch

Illustration: Andrea Pfister

Aktuelles

Austausch in der Lehre fördern

Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) unterstützt ein neues Projekt der PH Zürich zum internationalen Austausch und zur Förderung globaler Kompetenzen. Das Projekt «PEER-Net» hat zum Ziel, Pädagogische Hochschulen in Ägypten, Albanien, Kosovo, Tunesien und der Schweiz zu vernetzen und so die internationale Zusammenarbeit in der Lehre zu fördern.

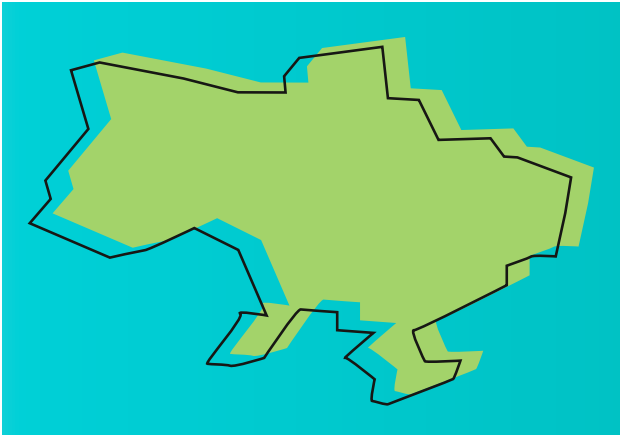
Neue Lehrpersonen für die Sek I

85 Diplomierte der Sekundarstufe I erhielten Mitte April ihr Lehrdiplom. Damit konnte erstmals seit langer Zeit wieder eine Diplomfeier

vor Ort ohne Einschränkungen und mit Publikum stattfinden. Die PH Zürich gratuliert allen Absolventinnen und Absolventen zum erfolgreichen Abschluss und wünscht ihnen alles Gute für den Einstieg in den Beruf.

Freies Spiel im Kindergarten

In einer Studie der PH Zürich und der PH Schaffhausen wurde untersucht, wie Lehrpersonen das freie Spiel im Kindergarten begleiten. Die Befragten gaben an, am häufigsten die Rolle der Umgebungsgestaltenden einzunehmen, indem sie den Kindern während des Spiels helfend-beratend zur Seite stehen.



Die PH Zürich unterstützt Lehrpersonen und Schulleitende mit einem umfassenden Angebot zum Ukraine-Krieg.

Angebot zum Krieg in der Ukraine

Die PH Zürich hat eine Website mit Materialien und Hilfen zusammengestellt, die Schulen, Lehrpersonen sowie Schülerinnen und Schüler im Umgang mit dem Ukraine-Krieg unterstützen. Die Materialien liegen teils mehrsprachig, unter anderem auf Ukrainisch und Russisch vor. Ebenfalls finden Schulen und Lehrpersonen Informationen zu geplanten Veranstaltungen und Kursen der PH Zürich, die sich mit dem Ukraine-Konflikt und dessen Auswirkungen befassen. So widmet sich

der Crash-Kurs Aufnahmeunterricht Deutsch als Zweitsprache (DaZ) beispielsweise der Herausforderung, geflüchtete ukrainische Kinder und damit sogenannte DaZ-Nullanfängerinnen und -anfänger zu unterrichten. Ein weiteres Angebot in Form einer Online-Plattform mit Inhalten zu allen ukrainischen Schulfächern richtet sich an geflüchtete Lehrpersonen und Eltern, damit diese Kinder und Jugendliche im Rahmen des ukrainischen Lehrplans ausbilden können. phzh.ch/ukraine

Weitere Informationen zu den aktuellen Meldungen: phzh.ch/news

Vermischtes



**Kreativität kann man nicht lernen.
Man kann sie nur verlernen.**

Mehr als 26.000 Artikel aus allen Bereichen der Kunst und Kunstpädagogik zu dauerhaft günstigen Preisen

boesner
Hohlstrasse 402
8048 Zürich
www.boesner.ch



FORSCHUNG & ENTWICKLUNG

Werden Sie Teil eines internationalen Projektes

Ein internationales Forschungsprojekt unter Leitung der PH Zürich will die Beziehung zwischen Schulen und Eltern mittels einem neu entwickelten Befragungstool stärken. Sind Sie eine Primarschule und möchten Sie an der Studie teilnehmen?

**Die Projektleitung freut sich auf Ihre
Anmeldung: enikoe.zala@phzh.ch**

**PH
ZH**

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

**Gewerbemuseum
Winterthur**

**Bilderbücher:
illustriert & inszeniert
6. März bis
23. Oktober 2022**

**Material-Archiv
Permanent**
Interaktives Labor für Materialrecherchen

Angebote für Schulen
Lernen im Museum: spielerisch, vielfältig, kreativ – im Ausstellungsraum und im grossen Atelier. Ständig neu konzipierte Workshops in den Bereichen Design, Kunst und Alltagskultur in den grossen Wechselausstellungen. Zahlreiche Workshops zu vielen Themen aus der Welt der Materialien im Material-Archiv.

www.gewerbemuseum.ch



GEWERBEMUSEUM

Eine Frage, drei Antworten: Was ist das Schönste an der Schule?



Raffael Müller, Schulleiter

Nach der obligatorischen Schulzeit besuchte ich das Gymnasium und wählte das musische Profil, welches damals Lehramt hiess. Insgesamt erinnere ich mich an eine mehr oder weniger glückliche Zeit, die ich als Schüler in diversen Klassenzimmern verbrachte. An einzelne Lektionen kann ich mich kaum erinnern, dafür aber an meine Mitschülerinnen und Mitschüler, die Lehrpersonen und die besonderen Momente, die Schulreisen, Ausflüge, Klassenlager und Projektwochen. Meine schulischen Leistungen waren eher mittelmässig und ich hatte vielseitige Interessen und ging eigentlich immer gerne zur Schule. Zentral waren für mich die Freude und die Beziehung zu den Lehrpersonen. Das Schönste jedoch waren die fünf Wochen Sommerferien. Primarlehrer war nicht mein ersehnter Wunschberuf, eher eine pragmatische Entscheidung. Doch die Arbeit mit den Kindern erfüllte mich, das Vermitteln von Wissen und Werten erschien mir sinnvoll und bereitete Freude. Als Schulleiter konnte ich nochmals neue Aspekte des Schulwesens entdecken und meinen Horizont erweitern. Schulen sind nicht nur Institutionen mit einem Bildungsauftrag. Schulen sind ganzheitliche

Lern- und Lebensräume, die tagtäglich von Menschen aus unterschiedlichsten Alters- und Anspruchsgruppen gestaltet werden. Dennoch würden meine schulpflichtigen Töchter auf die Frage, was das Schönste an der Schule ist, wohl antworten: die Ferien.

diese und noch viele weitere Dinge, die den Lehrberuf zu einem der schönsten Berufe machen und die Schule als einen der wertschätzungsvollsten Orte.



Nadine Locher, Studentin an der PH Zürich

Sich auf eine Sache bei meiner Antwort zu beschränken, wird der Schule nicht gerecht. Was mich aber seit meinem ersten Praxiseinsatz begeistert, ist die Wertschätzung, die einem die Schülerinnen und Schüler entgegenbringen. Diese Wertschätzung zeigt sich schon in kleinen und anfangs unscheinbaren Situationen im Schulalltag. Sei dies die Freude am Morgen beim Begrüssen oder das Strahlen in den Augen beim erfolgreichen Meistern einer Aufgabe. Was ich ebenfalls schätzen gelernt habe, ist das von- und miteinander lernen. Nicht nur die Schüler und Schülerinnen profitieren voneinander, sondern auch ich als Lehrperson lerne immer wieder neue Sachen von ihnen. Dadurch wachse und entwickle ich mich auch und trage zur Gemeinschaft der Klasse bei. Schlussendlich sind es all



Gabi Schwegler, Sekundarlehrerin Schule Waidhalde Zürich

Der Soundteppich in der Sek klingt in etwa so: «Siiiiiiiie, warum ich?», «Siiiiiiiie, wieso mümmmer das mache?» oder «Siiiiiiiie, ich han gar nöd...». Für viele mag das nach einem absoluten Horrorszenario in Sachen Beruf klingen. Für mich ist aber gerade dies das Schönste an diesem Beruf: dieses stetige Suchen nach Antworten, Lösungen, Erklärungen. Ich bin jeden Tag persönlich herausgefordert und lerne so viel dazu. Ich lerne von den zwanzig jungen Menschen, mit denen ich das Klassenzimmer teile. Ich lerne von meinen Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich mich austausche. Lehrerin zu sein bedeutet für mich, in Bewegung zu bleiben, unterwegs zu sein – persönlich und fachlich. Stehen zu bleiben ist keine Option. Und genau das mag ich. Auch wenn es mich manchmal erschöpft, die Freude über gefundene Antworten, Lösungen, Erklärungen gibt Energie zum Weitergehen. ✕



Werde Teil der Austausch-Community für die besten Ideen.

alumni-phzh.ch

PH ZH

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE ZÜRICH

HLV Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag

Lehrmittel und Unterrichtshilfen für lernschwache Kinder

Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht

Bereiche:

Lesen Mathematik Sachunterricht

www.hlv-lehrmittel.ch

Arsenalstrasse 24, 6010 Kriens. Tel. 032 623 44 55

FFHS
Fernfachhochschule Schweiz
Mitglied der SUPSI

Bereit für übermorgen?

Erfolgreich zeit- und ortsunabhängig studieren dank nur 20 % Präsenzzeit und enger fachlicher Betreuung.

MAS Digital Education

CAS eDidactics

CAS Innovations in Digital Learning

CAS Performance in Digital Learning

Mehr Informationen unter ffhs.ch

Zürich | Basel | Bern | Brig

Illustration: Elisabeth Moch



Petra Moser – Seitenblick

Das Einfache, das schwer zu machen ist

— Es gibt philosophische Formeln, in denen Erfahrungen angesprochen werden, die wir am eigenen Leibe gemacht haben und am liebsten für uns behalten möchten. Hierzu gehört Ernst Blochs Diktum vom «Dunkel des gelebten Augenblicks». Entsprechend sind wir im blinden Fleck unserer Selbst- und Weltwahrnehmung ganz nah bei uns, zumindest für Momente, Minuten und, wenn wir Glück haben, für länger – mit geliebten Menschen, vor grossen Kunstwerken oder inmitten der unfassbaren Reize der Natur. Diese ebenso intensiven wie intimen Momente möchten wir noch in der Erinnerung nicht preisgeben; teilen wir sie mit, teilen wir sie also, teilen sie sich, verlieren sie ihren Glanz als etwas Einzigartiges. Dabei versagt uns bisweilen die Sprache und im «Dunkel des gelebten Augenblicks» wird es unerwartet ungemütlich.

Die, deren alltägliches Geschäft der Umgang mit Sprache ist, können damit nicht gut leben. Kurt Tucholsky hat das mit Blick auf die Natur mitgeteilt. «Ich werde ins Grab sinken, ohne zu wissen, was die Birkenblätter tun. Ich weiss es, aber ich kann es nicht sagen. (...)

Was man nicht sagen kann, bleibt unerlöst. (...) Steht bei Goethe «Blattgeriesel»? Ich mag nicht aufstehen, es ist so weit bis zu diesen Bänden, vier Meter und hundert Jahre. (...) Was tun die Birkenblätter? Während ich dies schreibe, stehe ich alle vier Zeilen auf und sehe nach, was sie tun. Sie tun es. Ich werde dahingehen und es nicht gesagt haben.»

Nimmt man diese Erfahrung Tucholskys so ernst, wie sie es verdient, wird deutlich, dass unmittelbares Wahrnehmen auf Dauer für ein «gutes Leben» nicht ausreicht. Das ist auf aufgeklärte Erfahrungen angewiesen, im vollen Sinne des Wortes. Erfahrungen als komplexe Einheiten werden erst im Wege ihrer Reflexion und ihrer Versprachlichung zu jenen Instrumenten unserer Selbststeuerung, die wir für unsere unbekannte Zukunft brauchen.

So schützenswert uns also das «Dunkel des gelebten Augenblicks» erscheint, so sehr wir uns da einnisten mögen, wir können nicht exklusiv auf Dauer in ihm verweilen. Denn jeder gelebte Augenblick ist der Auftakt für das, was kommt. Um noch einmal Ernst Bloch zu zitieren: «Ich bin. Aber ich habe

mich nicht. Darum werden wir erst.» So heisst es auf der ersten Seite der «Spuren». In knapper Form ist hier ein Dreischritt beschrieben: Mit der einfachen Feststellung unserer Einzelexistenz fängt es an: «Ich bin.» Es folgt die Behauptung unseres Nichthabens unserer selbst durch uns; damit sind wir schon bei uns als Subjekt und Objekt unserer selbst, also unserem Selbstverhältnis angelangt: «Aber ich habe mich nicht.» Im dritten Satz gelangen wir zum Plural als Ergebnis des Widerspruchs von Satz eins und zwei und zur Notwendigkeit der Arbeit an uns selbst unser Leben lang: «Darum werden wir erst.»

Diese Schritte sind auf die Sprache angewiesen. Zugleich ist damit in einer knappen Formel das benannt, was im pädagogischen Diskurs seit langem «Bildung» heisst, ein bis zu unserem Ende unabgeschlossenbarer Prozess. Das im Alltag der pädagogischen Praxis im Gedächtnis zu behalten und danach zu handeln gehört zum «Einfachen, das schwer zu machen ist» – so diesmal Brecht. ✕

Petra Moser ist Dozentin an der PH Zürich.

Seitenblick

Die Schule zeigt gewaltlose Wege auf

Bei Gewalt und Mobbing gilt heute an den Schulen eine Nulltoleranz. Dies erfordert im Schulalltag erhöhte Aufmerksamkeit für Anzeichen von Gewaltfällen. Und: Lehrpersonen sollten mit ihren Schülerinnen und Schülern durchgehend am Thema dranbleiben.

Text: Melanie Keim, Illustrationen: Andrea Pfister



Die registrierte Jugendgewalt im Kanton Zürich zeigte gemäss Polizeilicher Kriminalstatistik lange Zeit eine positive Entwicklung auf: Ab 2009 ging die Gewalt stetig zurück. Zu dieser Entwicklung beigetragen haben auch ausgebaut Präventionsprogramme an den Schulen, die Stärkung des Themas in der Ausbildung von Lehrpersonen und Schulleitungen sowie die Etablierung der Schulsozialarbeit. Doch seit 2015 nehmen mittelschwere und schwere Gewaltdelikte im Kanton Zürich wieder zu. Häufig wird der verstärkte Leistungsdruck bei Kindern und Jugendlichen als Grund für den Anstieg von Gewalt genannt, oder die Selbstbezogenheit in unserer Gesellschaft: dass sich heute vieles um das Ich statt um das Wir dreht.

Roger Keller, Leiter des Forschungszentrums Inklusion und Gesundheit der PH Zürich, steht solchen Erklärungen skeptisch gegenüber. Er sagt: «Für Gewalt gibt es keine einfachen Erklärungen. Gewalt ist immer multifaktoriell.» Es tragen also stets verschiedene Faktoren dazu bei, ob jemand mit Gewalt auf eine bestimmte Situation reagiert – oder eben nicht. «Entscheidend ist, dass man im konkreten Fall genau hinschaut, statt zu generalisieren», sagt Keller. Und dass die Schutzfaktoren gegen Gewalt gefördert werden.

Zu den zentralen Schutzfaktoren gegen Gewalt an Schulen gehören ein positives Klassen- und Schulklima mit klaren, transparenten Verhaltensnormen und Regeln und die Stärkung von personalen und sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler. Wer lernt, seine eigenen Gefühle wahrzunehmen und auszudrücken, sich in andere hineinzusetzen und deren Bedürfnisse wahrzunehmen und zu akzeptieren, kann in schwierigen Situationen anders reagieren als mit Gewalt oder anderen problematischen Verhaltensweisen. Diese Kompetenzen

können zum Beispiel mit Rollenspielen von Streitgesprächen oder mit der Einführung und Umsetzung von konstruktiven Konfliktlöseformen wie dem Brückenmodell oder Friedensseil eingeübt werden. Auch lassen sich durch kooperative Arbeits- und Lernformen oder beim gemeinsamen Spiel positive Handlungsalternativen zu Gewalt oder Aggression erfahren. Wichtig ist zudem, dass die Lehrperson sich ihrer Vorbildfunktion bewusst ist und jeden Tag Respekt und Empathie vorlebt.

«Wir versuchen, Gewaltprävention in unserem Forschungsteam nicht additiv zu denken, als etwas, das Lehrpersonen neben all den anderen Aufgaben auch noch

Viele Lehrpersonen verunsichert, dass sich Gewalt und Mobbing in digitale Räume verschiebt.

in ihren Unterricht unterbringen müssen», sagt Keller. Vielmehr gehe es darum, im Schulalltag gesunde Verhaltensweisen zu fördern. So fasst Keller Gewalt, Sucht oder ein riskantes Sexualverhalten auch bewusst zusammen, als verschiedene Aspekte des gemeinsamen Ziels Gesundheit und Inklusion. «Im Grunde geht es bei der Präventionsarbeit immer um dasselbe», erklärt er. Gewalt gegen andere, Selbstverletzung oder ein problematisches Suchtverhalten sind gemäss Keller mögliche Reaktionen auf belastende Situationen. Die Präventionsarbeit zielt in allen Fällen darauf ab, dass Schülerinnen und Schüler Strategien erlernen, um auf herausfordernde Situationen positiv zu reagieren – und zwar über die Schule hinaus.

In der Ausbildung an der PH Zürich taucht Gewalt denn auch nicht bloss punktuell als Thema auf, vielmehr wird der Umgang mit Konflikten und die Förderung von sozioemotionalen Kompetenzen in verschiedenen Modulen, über sämtliche Fächer und Stufen hinweg thematisiert. Dieses Verständnis von Gewaltprävention als laufendem Bildungsauftrag widerspiegelt sich auch im Lehrplan 21, der überfachliche Kompetenzen stark gewichtet und aufzeigt, wie diese in den verschiedenen Fächern gestärkt werden können.

Wo beginnt Gewalt?

Trotzdem: Was Gewalt ist, ob eine Rangelei unter Gleichaltrigen in der Pause ein Problem ist, wann die Schule eingreifen muss und wofür sie zuständig ist – das sind Fragen, die an jeder Schule geklärt werden müssen. Denn die Ansichten darüber gehen auseinander. Das zeigte die

von der Zürcher Bildungsdirektion in Auftrag gegebene und von der PH Zürich und der Fachhochschule Nordwestschweiz durchgeführte «Bedarfsabklärung Gewaltprävention und -intervention an Schulen». Für die Studie wurden Schulen im Kanton Zürich befragt, mit welchen Formen von Gewalt sie konfrontiert sind. Dabei zeigte sich nicht nur, welche Formen von Gewalt an Schulen häufig vorkommen, sondern ebenso welche davon die Lehrpersonen überhaupt als Problem wahrnehmen.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) unterscheidet drei Formen von physischer und psychischer Gewalt: Erstens, Gewalt gegen die eigene Person, zu der Selbstverletzung, suizidales Verhalten sowie übermässiger Drogenkonsum gehören. Zweitens, kollektive Gewalt, womit die instrumentalisierte Gewaltanwendung durch



Menschen, die sich als Mitglied einer Gruppe sehen, gemeint ist. Dazu werden Hooliganismus, Terrorismus oder Krieg gezählt. Und drittens, interpersonale Gewalt, wozu Diskriminierung, sexuelle Gewalt, häusliche Gewalt und Mobbing gehören.

Gängige Definitionen von Gewalt beinhalten einen Schaden, der einer Person oder einem Objekt zugefügt worden ist, sowie eine Schädigungsabsicht hinter dem verletzenden Verhalten. Zudem liegt bei Gewalt gegen andere Personen in der Regel ein Machtungleichgewicht vor, sei es aufgrund unterschiedlicher körperlicher Voraussetzungen oder dass sich das Opfer in einem Abhängigkeitsverhältnis befindet. Bei der Beurteilung von schweren Gewaltformen wie Körperverletzung oder sexueller Gewalt zeigten die befragten Lehrpersonen ein einheitliches Bild. Bei leichteren Auseinandersetzungen wie dem beschriebenen Gerangel oder Sachverletzungen wie der Kritzelei mit dem Kugelschreiber auf dem Tisch liessen sich drei Haltungen unterscheiden. Typ 1 ist hochsensibilisiert gegenüber normverletzendem Verhalten und interveniert bei

jeder Normverletzung. Typ 2 sieht immer dann ein Problem, wenn sich Gewalt gegen Personen richtet. Typ 3 hat einen breiten Toleranzbereich und betrachtet es zum Beispiel nicht als Form von Gewalt, sondern als Frage des fehlenden Anstands, wenn ein Kind den Tisch zerkratzt.

Keller, der Co-Leiter der Studie ist, macht klar: «Es gibt kein richtiges oder falsches Gewaltverständnis. Wichtig ist, dass man klare Verhaltensgrundsätze an der Schule etabliert und als Schulteam ein gemeinsames Verständnis von Gewalt entwickelt, damit man bei Fällen von Gewalt eine gemeinsame Sprache spricht.»

Abgrenzung gegen aussen

Die Bedarfserhebung zeigte, dass die Zürcher Schulen grundsätzlich gut aufgestellt sind und bei Fällen von Gewalt und Mobbing nur selten an ihre Belastungsgrenzen kommen. Die Schulleitungen und Lehrpersonen wissen, an wen sie sich bei schwierigen Fällen wenden können. Nur erreichen sie Fachpersonen nicht immer so leicht. So berichteten Lehrpersonen davon, dass es belastend sei, wenn man bei Gewaltvorfällen bei einer Hotline mehrmals anrufen muss, bis man durchkommt. «Es sind an den Schulen noch mehr niederschwellige Unterstützungsangebote für Lehrpersonen erforderlich», sagt Keller. Zentral sei dabei ein unkomplizierter Kontakt zur Schulsozialarbeit.

Was viele Lehrpersonen verunsichert, ist das Thema Cybermobbing, dass sich also die Gewalt in digitale Räume verschiebt. Das beobachtet auch Otto Bandli, der sich an der PH Zürich in der Aus- und Weiterbildung mit Mobbing befasst. «Studierende und Lehrpersonen haben häufig Angst, dass sie Cybermobbing nicht mitbekommen. Doch diese Angst ist unbegründet, denn Cybermobbing ist die Fortsetzung des bestehenden Mobblings in den sozialen Medien», sagt er. Auch gewöhnliches Mobbing spiele sich selten vor den Augen der Lehrperson ab. Doch diese kann Anzeichen dafür in ihrem Unterricht beobachten. Bei Cybermobbing ist dies nicht anders.

Verändert sich beispielsweise das Klassenklima, ändert ein Kind plötzlich sein Verhalten oder fällt seine Leistung ab, dann gilt es genauer hinzuschauen und nachzufragen. Bandli streicht dabei die Rolle des Klassenrats heraus, wo die Lehrperson mit der Klasse regelmässig den gemeinsamen Umgang reflektiert, auch denjenigen in digitalen Räumen. Weiss sie von einem Chat in der Klasse, so kann sie nachfragen, was dort läuft und erhält so mögliche Hinweise auf Mobbing. «Wichtig ist, dass die Schülerinnen und Schüler wissen, dass es kein Petzen gibt bei Mobbing, sondern dass es ein Zeichen von Zivilcourage ist, wenn sie Mobbingfälle oder Hassreden im Netz aufdecken», sagt Bandli. Und dass es eine Menschenrechtsverletzung darstellt, wenn jemand systematisch gedemütigt, geplagt, blossgestellt und ausgeschlossen wird.



Bandli beobachtet an Schulen manchmal, dass die Lehrpersonen zu viele Regeln von den Schülerinnen und Schülern aushandeln lassen und die Leitung des Klassenrats an diese delegieren. «Die Lehrperson sollte diese Aufgabe nicht aus der Hand geben», sagt er. Sie alleine trägt die Verantwortung dafür, dass in ihrer Klasse ein wertschätzender, respektvoller Umgang herrscht, und sie muss daher Verhaltensstandards setzen, die nicht verhandelbar sind. Etwa, dass in der Klasse niemand gehänselt oder ausgeschlossen wird. Eine solche Kultur, in der Mobbingversuche nicht geduldet werden und ins Leere laufen, ist allerdings nur möglich, wenn ein positives Wir-Gefühl vorhanden ist. Denn Mobbing ist der Ver-

such, über den Ausschluss anderer Personen Zugehörigkeit zu schaffen. Wo sich alle zugehörig zu einer Gruppe fühlen, muss niemand ausgeschlossen werden. «Ein solches Wir-Gefühl schafft man über die Abgrenzung der eigenen Gruppe gegen aussen», sagt Bandli. Beispiele für eine solche positive Abgrenzung der eigenen Gruppe sind etwa ein Lied, das nur die eigene Klasse singt, ein Fussball, mit dem nur sie spielt, oder ein Ritual, das die Lehrperson nur mit dieser Klasse macht.

Bei Schulübergängen, wo dieses Wir-Gefühl erst wieder neu geschaffen werden muss, braucht es gemäss Bandli ein besonderes Augenmerk für das Thema Zugehörigkeit. Hilfreich ist etwa, wenn Schülerinnen und

Mobbing ist die Form von Gewalt, mit der Schulen am häufigsten konfrontiert sind. Wie reagieren Lehrpersonen idealerweise bei Mobbingfällen? Ein Vorgehen in sechs Schritten

1. Schritt: Mobbing erkennen

Auch wenn die Lehrperson die Mobblingsituation nicht direkt beobachtet, kann sie Hinweise für Mobbing in der eigenen Klasse erkennen: Verändert sich das Klassenklima oder das Verhalten bzw. die Leistung eines Kindes? Gibt es Hinweise von anderen Lehrpersonen oder von Schülerinnen und Schülern? Sind solche Hinweise da, schaut die Lehrperson hin und hakt nach.

2. Schritt: Überblick verschaffen

Die Lehrperson verschafft sich einen Überblick über die Situation, indem sie mit den betroffenen Schülerinnen und Schülern getrennte Gespräche führt, die Klasse und die Eltern über Fragebogen befragt und sich mit Mitgliedern des Schulteams und Fachpersonen austauscht. Sie achtet dabei auf die Merkmale von Mobbing, nämlich auf die Schädigungsabsicht der Täter, auf das Machtungleichgewicht, auf den Wiederholungsaspekt und die Hilflosigkeit der Betroffenen.

3. Schritt: Mit der Klasse über Mobbing sprechen

Im Gespräch mit der Klasse wird über die Mobbinghandlungen, aber nicht über die beteiligten Personen gesprochen. Es werden also nie Namen genannt. Mobbinghandlungen werden als Grenzüberschreitung und Verletzung der Grundrechte offengelegt. Die Lehrperson weist auf das Grundrecht auf psychische und körperliche Integrität hin und setzt klare Standards wie: «Hier gehen wir wertschätzend miteinander um und akzeptieren Verschiedenheit. In unserer Klasse gibt es kein Mobbing, keine Ausgrenzung, kein Blossstellen, kein Verbreiten von Gerüchten und Lügen, keine abwertenden Blicke, Drohungen, körperlichen Übergriffe. Wir zeigen Zivilcourage und leben eine Kultur der Wiedergutmachung. Für alles.»

4. Schritt: Empathieblockaden auflösen

Da sich Opfer oft nicht wehren, sind sich viele Schülerinnen und Schüler nicht bewusst, welche Wut, Trauer, Einsamkeit, Scham und Angst die entspre-

chende Person verspürt. Diese Emotionen werden gemeinsam besprochen und die Klasse wird mit der Verharmlosung bestimmter Handlungen und unrechtmässigen Schuldzuweisungen dem Opfer gegenüber konfrontiert. Zudem wird der Normalitätsbegriff geklärt. Normalität ist, dass alle anders sind und anders sein dürfen, ohne gemobbt zu werden. Über die Planungshilfen der PH Zürich (phzh.ch/plh-ges) finden Lehrpersonen Materialien, um Verantwortungsbewusstsein, Empathie und Zivilcourage in der Klasse zu fördern.

5. Schritt: Unterstützung für Grundrechte aktivieren

Nach einem Mobbing- oder Gewaltvorfall gilt es, Schülerinnen und Schüler noch stärker zu Anwälten und Anwältinnen für die Grundrechte zu machen. Das bedeutet, an Sozialkompetenzen zu arbeiten und diese in der Klasse zu leben. Zu diesen gehören: eigene Interessen und Bedürfnisse einbringen und diejenigen der anderen ernst nehmen, die Folgen des eigenen Handelns überblicken und Konsequenzen antizipieren, gewaltbefürwortende Einstellungen und Gedanken identifizieren und korrigieren, Werteorientierungen für sich und die Gemeinschaft formulieren, sich durch die Übernahme anderer Perspektiven in andere einfühlen und deren Gefühle verstehen sowie Vorurteile abbauen.

6. Schritt: Dranbleiben und Nachhaltigkeit überprüfen

Um Gewalt und Mobbing vorzubeugen, heisst es: dranbleiben. Eine zentrale Rolle hat dabei der Klassenrat, wo die Zusammenarbeit in der Klasse regelmässig reflektiert wird und explizit über die Vorstellung des sozialen Miteinanders gesprochen wird. Dabei bleibt die Lehrperson Hüterin des Themas Mobbing. Sie trägt die Verantwortung für das Verhalten in der Klasse, sie behält das Thema Mobbing auf dem Radar, spricht regelmässig mit der Klasse über den Umgang miteinander, wiederholt Befragungen, um Mobbing zu erkennen, und tauscht sich regelmässig mit Kolleginnen und Kollegen über Erfahrungen und Eindrücke mit der eigenen Klasse aus.

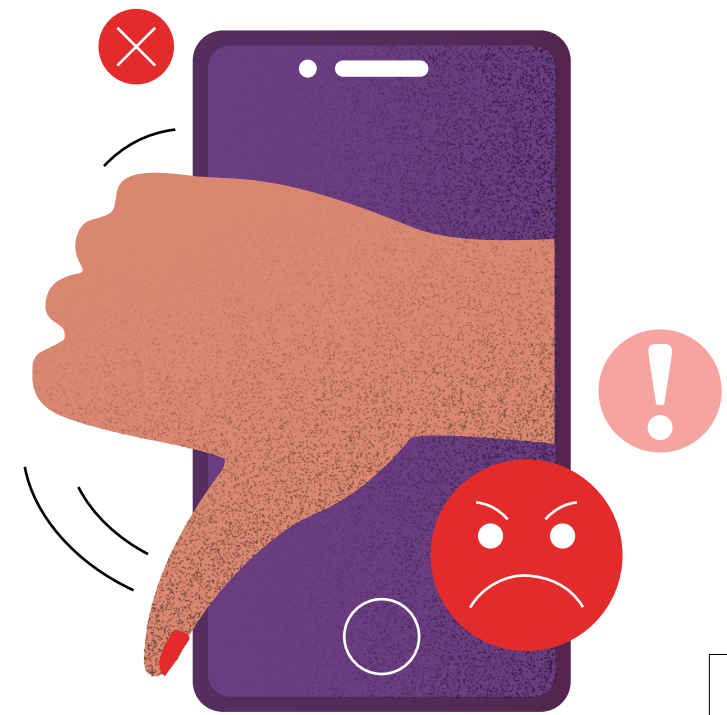
Schüler die künftigen Lehrpersonen oder ihre Schule schon vor dem Übergang kennenlernen oder wenn sie ein Gotti oder einen Götti an der neuen Schule erhalten.

Grössere Sensibilisierung

Kommt es doch zu Fällen von Mobbing, sollten diese nicht nur mit den Betroffenen, sondern mit der ganzen Klasse diskutiert werden, wobei nie über Täter und Opfer gesprochen wird, sondern nur über das Mobbingverhalten. Entscheidend ist, dass die Eltern von betroffenen Kindern wissen, was sie tun können: ihrem Kind beistehen, geduldig zuhören und ein Gefühl von Geborgenheit vermitteln. Verhaltensratschläge mögen gut gemeint sein, sind aber nicht hilfreich. Denn diese implizieren, dass das Opfer durch sein Verhalten ein Stück weit Schuld am Vorfall trägt. «Egal wie sich ein Kind verhalten hat, es trägt nie die Schuld am Mobbingvorfall. Diese liegt immer bei den Tätern», sagt Bandli. Und dazu gehören auch diejenigen, die «nur» zugeschaut haben. Nulltoleranz bei Gewalt und Mobbing bedeutet allerdings nicht, dass Lehrpersonen gewalttätige Schülerinnen und Schüler vor schnell sanktionieren sollten. Das sagt André Kunz, Professor für Sonderpädagogik an der PH Zürich. In Krisenfällen, wenn jemand andere oder sich selbst gefährdet, müsse die Lehrperson sofort reagieren, sagt Kunz. «Genauso wichtig ist es aber, dass Lehrerinnen und Lehrer sich ein möglichst umfassendes Bild der Gesamtsituation verschaffen, bevor sie Gewalttaten vor schnell sanktionieren.»

Denn die Lehrperson kann im Unterricht immer nur einen kleinen Ausschnitt der Gesamtsituation wahrnehmen. Mittels Video-Experimenten zeigen André Kunz und Roger Keller den Studierenden der PH Zürich in Vorlesungen und Seminaren, wie stark unsere Wahrnehmung durch Vorerfahrungen geprägt ist. Ein Beispiel dafür ist der sogenannte Auffälligkeits-Bias: So lenken wir unsere Aufmerksamkeit gewöhnlich auf das Auffällige und Laute und nehmen Dinge, die im Stillen ablaufen, weniger stark wahr. Der Bestätigungs-Bias dagegen beschreibt, dass wir das Verhalten von Personen, die schon früher negativ auffielen, stärker wahrnehmen, weil damit ein bestehendes Bild bestätigt wird.

«Diese Verzerrungen in der Wahrnehmung haben nichts mit der Persönlichkeit der Lehrperson zu tun, alle Menschen neigen zur Bestätigung der eigenen Annahmen und Erwartungen», sagt Kunz. Die Studierenden lernten in der Ausbildung verschiedene Sichtweisen kennen, mit denen sie solche Wahrnehmungsfehler gezielt umgehen und sich bei Konflikten ein objektiveres, umfassenderes Bild verschaffen können. Zudem rät Kunz den Studierenden, Beobachtungen bei Vorfällen ähnlich einer Filmnotiz zu notieren, das heisst, mit kurzen Informationen zur Handlung, zur Situation und dem Setting und getrennt davon zu den eigenen Hypothesen und In-



terpretationsansätzen. Statt auf das Gefühl, dass ein Kind «immer» stört oder dreinschlägt, kann die Lehrperson auf die tatsächlichen Vorfälle zurückgreifen, was auch für die Vorbereitung von Gesprächen mit Eltern oder weiteren Fachpersonen hilft.

Als weiteren bedeutsamen Aspekt bei der Analyse von Konflikten nennt Kunz die Reflexion des eigenen Verhaltens. Um zu klären, welche Rolle das eigene Verhalten spielt, können Lehrpersonen bei Teamkolleginnen und -kollegen nachfragen, ob ein Kind bei ihnen ebenso auffällt und ob es sich gleich verhält wie in den eigenen Lektionen. Doch was kommt nach der Beobachtung, wenn sich die Lehrperson ein genaues Bild der Situation gemacht hat? «Ich plädiere dafür, den Fokus auf entwicklungsfördernde statt disziplinarische Massnahmen zu legen», sagt Kunz. Neben konkreten Handlungsmöglichkeiten, etwa im Bereich der Mediation, geht es darum, gemeinsam mit der Schülerin oder dem Schüler nach Wegen zu suchen, um künftig anders als mit Gewalt auf Herausforderungen zu reagieren. Dafür ist es hilfreich, nach Situationen innerhalb oder ausserhalb der Schule zu suchen, in denen Gewalt kein notwendiges Verhalten war, und danach zu fragen, was in dieser Situation anders war: an der Herausforderung, am eigenen Stresslevel, den Ressourcen oder den Peers. Vielleicht hat ein Kind in einem Mannschaftsspiel wie Eishockey oder Fussball gelernt, sich abzuwenden oder auf fünf zu zählen, wenn es vom Gegner provoziert wird. Das Wissen, dass man sich in einer brenzligen Situation schon einmal beruhigen konnte, kann helfen, in einer anderen Situation erneut ruhig zu bleiben. ✕



«Normalerweise gehen wir unangemeldet zuhause vorbei»

Rolf Weilenmann ist Dienstchef der Jugendintervention der Kantonspolizei Zürich. Er bezeichnet die digitalen Medien als Multiplikatoren von Gewalt und wünscht sich, dass Schulen die Polizei in Konfliktsituationen öfter hinzuziehen, damit Gewaltspiralen früher gebrochen werden können.

Text: Melanie Keim, Fotos: Nelly Rodriguez

Akzente: Sie haben seit 20 Jahren mit gewalttätigen Jugendlichen zu tun. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Weilenmann: Die digitalen Medien haben viel verändert. Wenn es früher eine Schlägerei auf dem Pausenplatz gab, dann blieb das begrenzt auf die Schüler, die dabei waren und zuschauten. Heute geht die Gewalt in den digitalen Medien weiter, auch beim Mobbing. Das ist verheerend. Seit einigen Jahren haben wir im Kanton Zürich ein Problem mit Messern bei Jugendlichen. Das Problem wird durch klassische und soziale Medien noch verstärkt. Auf Tiktok und Instagram werden Messer gezeigt, Filme von gewalttätigen Handlungen mit Messern und es werden Erlebnisse mit diesen geteilt, auch von Opferseite. Da heisst es, man solle ein Messer in den Ausgang mitnehmen zum Selbstschutz. Das ist sehr gefährlich.

Häufig werden auch Rapvideos, in denen Gewalt verherrlicht wird, als Treiber für die wieder steigende Jugendgewalt genannt. Sind diese ein Problem?

Das ist ein Problem. Längst nicht alle Jugendlichen hören Rap, aber auf die Jugendlichen, die sich mit Rap befassen, können diese Gewaltdarstellungen einen Einfluss haben. Vor vier Jahren zeigte ein bekannter US-Rapper in einem Video, wie er einen Menschen mit einer über den Kopf gezogenen Kapuze von hinten erschiess. Man sieht, wie das Blut nach vorne spritzt. Und dann erschiess er mit einer Kalaschnikow einen Gospel-Chor. Nicht der Inhalt des Videos ist das Problem, sondern die vermittelten Bilder. Dieses offensichtliche Zeigen von Gewalt gab es zuvor nicht.

Aber das kennt man doch bereits aus Filmen.

Das stimmt, aber das wirkt anders. Auch dieses Rapvideo hat einen künstlerischen Anspruch und fällt deshalb nicht unter den Strafbestand Gewaltdarstellung. Aber begreift das der Jugendliche? Natürlich erkennen die Jugendlichen, dass dieses Töten Fake ist. Aber sie fragen sich, was der Unterschied ist zwischen diesem Erschiessen von Personen durch den

Über Rolf Weilenmann

Rolf Weilenmann ist 1958 in Zürich geboren und in der Stadt aufgewachsen. Er absolvierte eine Lehre als Tiefbauzeichner, ging mit 22 Jahren zur Polizei. Nach dem Start im Bereitschaftsdienst und dann bei der Verkehrspolizei war er rund zehn Jahre auf der Polizeistation Bülach tätig und wechselte dann zur Kriminalpolizei der Kantonspolizei Zürich in die Abteilung Kapitalverbrechen, bei der es um Delikte gegen Leib und Leben geht.

2002 erhielt er die Chance, mit fünf Mitarbeitenden den Dienst Jugendintervention aufzubauen. Dieser war ursprünglich bei der Kriminalpolizei angesiedelt, seit 2014 gehört er zur Präventionsabteilung der Kantonspolizei Zürich. Heute leitet Weilenmann ein Team von 20 Polizistinnen und Polizisten. Sein Team ermittelt bei komplexen Fällen mit mehreren Tätern oder radikalisierten Jugendlichen und arbeitet bei Gewaltvorfällen oder bei Verdacht auf Gewaltdelikte mit Schulen zusammen.

In seiner Freizeit fährt Rolf Weilenmann Motorrad und reist gerne. Er ist verheiratet und Vater von zwei erwachsenen Kindern.

Rapper und den Gewaltvideos auf ihrem Smartphone. Heute haben wir viel mit Jugendlichen zu tun, die Videos von vom IS gefilmten massiven Gräueltaten auf ihrem Handy haben.

In welchen Situationen treffen Sie auf solche Videos?

Vielfach geschieht das, wenn wir jemanden unter Verdacht haben oder das Handy aufgrund von Delikten sicherstellen, um Bild- oder Videomaterial auszuwerten. Da geht es auch darum, die Opfer zu schützen. Die Auswertung der Daten macht die digitale Forensik, aber anschauen müssen wir das Material selbst. Und wir finden eigentlich immer verbotene Pornografie und Gewaltdarstellungen, da gibt es einen Zusammenhang. Ob es einen direkten Zusammenhang gibt zu dem, was jemand gemacht hat, ist unklar. Ich bin überzeugt, dass verschiedene Probleme dazu führen, dass ein Jugendlicher Gewalt ausübt. Seien es Probleme in der Schule, Konflikte mit den Eltern oder dass sich ein Jugendlicher mit einer Gruppe umgibt, die nicht gut gesinnt ist. Heute haben wir viele Täter und Täterinnen aus Gruppierungen, die sich gegenseitig aufstacheln.

Wie erklären Sie sich diese Dynamiken?

Das hängt auch damit zusammen, dass diesen Jugendlichen Vorbilder fehlen. Ich will nicht sagen, dass es immer der Vater ist, der fehlt. Wir haben auch Mädchen und junge Frauen, die in diesen Gruppierungen unterwegs sind. Doch oft stammen diese Jugendlichen aus zerrütteten Verhältnissen. Bei Hausbesuchen habe ich schon erlebt, dass der Vater im Gefängnis ist und die alleinerziehende Mutter von mir erwartete, dass ich die Vaterrolle übernehme. Das geht natürlich nicht.

In welchen Fällen machen Sie solche Hausbesuche?

Wir machen viele Hausbesuche bei auffälligen Jugendlichen, bei denen wir das Gefühl haben, dass sie in eine Gewaltspirale geraten, auch auf Hinweise von Lehrpersonen hin. Je früher wir den Kontakt zu den Eltern suchen, desto besser. Normalerweise gehen wir am Abend unangemeldet zuhause vorbei, stellen uns vor und suchen das Gespräch

mit den Eltern. Ideal ist, wenn diese Kinder ebenfalls anwesend sind. Dann versuchen wir den Jugendlichen näherzubringen, dass sie Unrecht getan und andere verletzt haben, und zeigen auf, was passiert, wenn sie so weitermachen. Im Grunde machen wir dasselbe wie Lehrpersonen oder die schulische Sozialarbeit, nur haben wir einen kleinen Ausweis, wo Polizei draufsteht. Das macht noch etwas mehr Eindruck.

Welche Rolle hat die Schule in solchen Fällen?

Lange Zeit hiess es, dass die Schule nicht zum Erziehen da ist, sondern zur Wissensbildung. Meine Meinung ist, dass eine gewisse Erziehung dazugehört, diese jungen Menschen verbringen ja einen wesentlichen Teil ihrer Zeit in der Schule. Die Eltern haben immer noch die Hauptverantwortung, doch die Schule nimmt eine entscheidende Rolle ein. Auch sie muss aufzeigen, was man darf und was nicht, und muss diesbezüglich konsequent sein. Es braucht eine Hausordnung, ein Regelwerk und einen guten Kontakt zu den Schülern.

Nehmen Lehrpersonen diese Verantwortung wahr?

Heute ist das immer mehr der Fall, doch wir hören von Seiten der Schule teilweise noch: «Das ist auf dem Schulweg passiert, das geht uns nichts an.» Diese Trennung zwischen Schulweg und Schule gibt es nicht. Die Konflikte, die auf dem Schulweg passieren, werden in die Schule hineingetragen. Zur Verantwortung der Schulen gehört auch, dass sie reagieren, bevor etwas passiert. Und dass sie bei schweren Gewaltfällen die Polizei rufen. Das geschieht nicht immer.

Weshalb nicht?

Weil Lehrpersonen nicht wollen, dass diese jugendlichen Täter durch das Einschalten der Polizei selbst in Schwierigkeiten geraten, nehmen sie sie ein Stück weit in Schutz und vergessen, dass die Täterin oder der Täter eine Stunde später neben dem Opfer sitzt. Bei schweren Fällen von Gewalt ist es wichtig, dass die Polizei eingeschaltet wird, damit die Jugendanwaltschaft auch Einblick in die Familie erhält. Die Lehrperson weiss in solchen Fällen nicht, was in den Familien passiert, ob dort häusliche Gewalt vorkommt. Das kann die Schule nicht abklären, dafür sind wir zuständig. Vielleicht müssen wir Jugendliche auch einmal einsperren, damit sie andere und sich selbst nicht gefährden. Aber wir haben kein Jugendstrafgesetz, das auf Sühne ausgerichtet ist. Wir wollen diesen Jugendlichen helfen und das vergessen Lehrpersonen manchmal.

In welchen Situationen arbeiten Sie im Bereich der Gewaltprävention mit Schulen zusammen?

In der 4. Primarschule und der 1. Oberstufe geben die Kinder- und Jugendinstructoren der Kantonspolizei in



«Es gibt keine Trennung zwischen Schulweg und Schule.» Rolf Weilenmann, Chef Jugendintervention der Kantonspolizei Zürich.

der Schule eine Doppellektion zu digitalen Medien und Gewalt. Wir von der Jugendintervention selbst arbeiten mit Schulen zusammen, wenn etwas vorgefallen ist und die Schule auf diesen Vorfall reagieren möchte. Da kann man sich streiten, ob das Intervention, Prävention oder Ermittlung ist. Gewöhnlich sprechen wir erst einmal mit der Schulleitung, der schulischen Sozialarbeit und der Lehrperson und schauen, ob die Schule selbst eine Möglichkeit für Lösungen sieht. Wir können dann nebst einer Klassenintervention auch mit einzelnen Schülern oder Gruppen über den Vorfall sprechen, sofern sich kein Officialdelikt ereignet hat und wir von Amtes wegen handeln müssen.

Sie haben diese Stelle 2002 aufgebaut und arbeiten bei Vorfällen auch mit Schulen zusammen. Sehen Sie, dass die Gewaltprävention wirkt?

Wenn sie von den Schulen weitergeführt wird, wenn die Schule dranbleibt, dann wirkt das. Wenn ich eine Anfrage von einer Schule erhalte, sage ich immer: «Wir sind aber keine Samichläuse. Wir kommen nicht einmal im Jahr, schwingen unsere Fitze und ihr macht dann nichts.» Es ist wichtig, dass Schulen selbst ein Programm haben und Gewaltprävention eine stetige Kultur ist. Doch die Schulen sind auf einem guten Weg. Auch unsere Zusammenarbeit funktioniert sehr gut. Durch den intensiven Kontakt haben wir heute ein gegenseitiges Verständnis dafür, wie wir arbeiten. Ich bin sehr froh, dass es heute Schulleitungen und die schulische Sozialarbeit gibt, die ein Vertrauensverhältnis zu den Schülerinnen und Schülern haben. Und die Schulen wissen, dass sie einen direkten Ansprechpartner bei der Polizei haben, den sie beiziehen können, ohne dass unter Umständen ein Strafverfahren eröffnet wird. ✕

Wie das schlechte Gefühl in der Magengrube kleiner wird

Im Klotener Schulhaus Hinterwiden herrschte zuweilen ein rauer Umgang. Nun arbeitet das Team mit dem Programm Denk-Wege, um die sozialen Kompetenzen zu fördern – und ist begeistert von den praxisorientierten Lektionen.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Niklaus Spoerri



Matthew und Nick streiten sich. Im Rollenspiel nimmt ein Junge dem anderen sein Spielzeug weg und hänselt ihn. «He, gib das zurück», ruft Nick, doch Matthew weigert sich. Der Bestohlene wird nun sichtbar wütend. Er runzelt seine Stirn und verzieht den Mund. Was kann Nick jetzt tun, um mit dieser Situation umzugehen?

Der Kindergartenjunge setzt sich nun auf ein Kissen, schliesst die Augen, legt eine Hand auf den Bauch und atmet bewusst ein und aus. Nach drei Atemzügen fragt Kindergartenlehrerin Eljmedina Bajrami: Ist die Wut schon kleiner geworden? «Ein bisschen», antwortet Nick.

«Es ist normal, dass ihr manchmal hässig seid», erklärt die Lehrerin. «Man kann nicht immer glücklich sein.» Bei ihr fühle sich das jeweils an, wie wenn sie einen roten Ball im Bauch hätte. Dann müsse sie dafür sorgen, dass dieser kleiner werde. Sie präsentiert nun Zeichnungen mit Handlungsmöglichkeiten, welche die Kinder in zwei verschiedene Kategorien einteilen: Nicht okay ist zum Beispiel, jemanden an den Haaren zu ziehen, die Zunge rauszustrecken, zu stossen oder Schimpfwörter auszuteilen. In der Rubrik okay dagegen landen Strategien, welche die Kinder bereits kennengelernt haben und immer wieder anwenden: Musik hören, Zeitungen zerreißen, einen kleinen Ball oder Knete drücken oder eben eine Atemübung ausführen. Die entsprechenden Utensilien stehen den Kindern auch auf ihrem Beruhigungssofa mit

Je nach Gemütszustand können die Kinder von der roten in die orange und am Schluss in die grüne Zone rutschen.

Blick ins Grüne zur Verfügung. Regt sich ein Kind auf, begleitet es die Lehrerin in den Raum, wo das Sofa steht. Je nach Gemütszustand können die Kinder von der roten in die orange und am Schluss in die grüne Zone rutschen.

Konkrete Anleitungen für den Unterricht

Die Kindergartenklasse im Klotener Schulhaus Hinterwiden arbeitet jede Woche eine Lektion mit dem Programm Denk-Wege, welches der Universität Zürich angegliedert ist. Damit sollen Gewalt und Mobbing an Schulen reduziert werden. Im Rahmen dieses Programms werden die Schülerinnen und Schüler vom Kindergarten bis zur sechsten Klasse gezielt in sieben Bereichen der sozialen und emotionalen Kompetenzen gefördert: Gefühle und Verhalten, Selbstkontrolle, Problemlösen, Selbstwertgefühl, Regeln und Manieren sowie Lernen

und Organisation. Als die Primarschule vor drei Jahren ins Programm einstieg, besuchte das ganze Team eine Schulung. «Ich habe noch selten von einer Weiterbildung so viel profitiert», sagt Kindergartenlehrerin Eljmedina Bajrami. Die sozusagen pfannenfertigen Lektionen mit Materialien und konkreten Handlungsanleitungen seien äusserst hilfreich.

Im Kindergarten ist es die Plüschschildkröte namens Schildi, die durch die Themenreihe begleitet. Jeden Morgen dürfen die Kinder ihren aktuellen Gemütszustand auf einer Art Papieruhr festhalten. Sie stellen die Zeiger auf eines der abgebildeten Schildkrötchen, deren Mimik und Körperhaltung signalisieren, ob sie glücklich, müde, wütend, ängstlich, verschlossen oder traurig sind. «Mit diesem Hilfsmittel lernen die Kinder, ihre Gefühle in Worte zu fassen sowie die Mimik des Gegenübers zu lesen», erklärt Bajramis Stellenpartnerin Krystle Gutierrez, die vor zehn Jahren das Studium an der PH Zürich abgeschlossen hat. In der Ausbildung sei die Prävention von Gewalt und Mobbing thematisiert worden, jedoch nicht auf derart konkrete Art.

In der Mittelstufe wird's differenzierter

Auch in der vierten Primarklasse ist die erste Stunde an diesem Morgen Denk-Wege gewidmet. Kurz nach dem Ankommen sollen die Schülerinnen und Schüler in sich hineinhören und herausfinden, wie es ihnen gerade geht. Für diese Altersgruppe sind es nicht mehr Schildkrötenbilder, sondern Karten mit Gesichtern, die zur Verfügung stehen, um Gefühle auszudrücken. Zudem ist die Palette bereits grösser: Auch Gemütslagen wie einsam, verschlossen oder aufgeregt stehen jetzt zur Wahl. Zudem können die Kinder zwei Gefühle gleichzeitig nennen und werden angeregt, über den Grund für ihre Stimmung nachzudenken. «Ich bin glücklich, weil ich gestern mit Sara draussen war», sagt zum Beispiel Sheila. «Gleichzeitig bin ich nervös, weil heute der Fotograf da ist.»

Nun dürfen die Jungen und Mädchen ihre eingeübten Rollenspiele vorführen. Sara sitzt in der Pause alleine auf einer Bank, während zwei andere Mädchen sich demonstrativ von ihr abwenden. «Mich mag niemand», klagt Sara. In Zweierteams machen sich die Kinder nun Gedanken, was das Mädchen in dieser Situation tun könnte. «Sie könnte die anderen fragen, wieso sie weggegangen sind», schlägt Ada vor. Und Bahara ergänzt: «Sara könnte sich andere Kolleginnen suchen.» Die Vorschläge werden danach in drei Kategorien eingeteilt: Die Umgebung verändern, sein eigenes Denken und Handeln verändern oder versuchen, die Anspannung abzubauen – etwa mit Entspannungsübungen.

Komplimente für «Kind der Woche»

Die beiden Viertklasslehrerinnen sind begeistert von dem gut durchdachten Konzept. «Die Kinder steigen darauf



Die Kindergartenklasse arbeitet jede Woche mit dem Programm Denk-Wege der Universität Zürich. Damit werden die Schülerinnen und Schüler in sieben Bereichen der sozialen und emotionalen Kompetenzen gefördert.



Die Lehrerin erklärt anhand von Zeichnungen, wie die Wut im Bauch kleiner werden kann.



Wenn sie sich über etwas aufregen, können die Kinder auf einem Sofa Musik hören und sich beruhigen.



Die Jugendlichen haben gruppenweise konflikthafte Situationen besprochen und dazu Rollenspiele eingeübt, die sie nun dem Rest der Klasse vorführen.



Nach dem Rollenspiel machen sich die Primarschülerinnen und -schüler in Zweierteams Gedanken, was sie in den eben simulierten Situationen hätten tun können.

ein und es funktioniert», sagt Linda Morf. Etwas schwierig sei jedoch, dass keine eigentliche Lektion dafür zur Verfügung steht. Die Lehrerinnen setzen deshalb jede Woche Zeit aus einem anderen Fach ein. Einen guten Ansatz findet Linda Morf auch das «Kind der Woche». Dieses darf zum Beispiel in der Turnstunde Spiele auswählen und die Kolleginnen und Kollegen schreiben ihm Komplimente auf ein Papier – etwa Dinge, die es gut kann oder die ihnen angenehm aufgefallen sind. So wird sein Selbstwertgefühl gestärkt und gleichzeitig bei den anderen Kindern die Aufmerksamkeit auf die positiven Eigenschaften von Klassenkameradinnen und -kameraden gelenkt.

«Als Berufseinsteigerin war ich oft überfordert mit Konflikten in der Klasse», erzählt Morfs Stellenpartnerin Lydia Graf, die vor vier Jahren das Studium an der PH Zürich abgeschlossen hat. Sie schätze deshalb diese Anleitungen zu einer besseren Selbstregulation. Natürlich reiche die eine Stunde pro Woche, in der das Thema behandelt wird, nicht aus für einen längerfristigen Effekt, ist sich Graf bewusst: «Wir müssen konstruktive Konfliktlösungen im Alltag immer wieder einfordern.» Kürzlich war zum Beispiel ein Mädchen in der Turnstunde frustriert, da es bei einem Spiel ausgeschieden war. Die Lehrerin nahm es dann zur Seite und erinnerte es an die gelernten Strategien. Auch ihr selber falle es schliesslich nicht immer leicht, diese umzusetzen, räumt Lydia Graf ein. «Kürzlich habe ich mich vor der Klasse entschuldigt, weil ich so wütend gewesen bin. Was man von den Kindern erwartet, muss man auch vorleben.»

Kulturwandel an ganzer Schule

Die Schule Hinterwiden ist auf Denk-Wege gestossen, nachdem die externe Schulevaluation auf Entwicklungspotenzial im sozialen Umgang hingewiesen hatte. «Einige Kinder hatten auf dem Pausenplatz Angst vor anderen», erzählt Schulleiter Daniel Böckli. In dem multikulturellen Umfeld seien bei Streitereien häufig hässliche Schimpfwörter gefallen. «Die meisten Kinder bringen wenig Sprache mit», stellt Böckli fest. Zudem würden viele im Schema der Schuldzuweisung verharren: Sätze wie «Der andere hat...», seien häufig zu hören. Nach den Erkenntnissen der Schulevaluation beschloss die Steuergruppe, die Probleme anzugehen. «Wir wollen einen Kulturwandel einleiten.»

Am Programm Denk-Wege gefällt dem Schulleiter, dass es bei jedem persönlich ansetzt: «Gefühle sind weder gut noch schlecht. Es kommt darauf an, was man aus den Gefühlen macht.» Früher hätten die Lehrpersonen regelmässig Detektiv und Richter spielen müssen. Dabei sei wertvolle Unterrichtszeit verloren gegangen. Heute können sie die Schülerinnen und Schüler an die Beruhigungsstrategien erinnern und ihnen die Konfliktlösung übergeben.

Indem die ganze Schule mitmacht, entstehe zudem eine Verbindlichkeit und Kraft, stellt Daniel Böckli fest. Demnächst will das Team auch Zonen auf dem Pausenplatz markieren, in denen sich Schülerinnen und Schüler mit schwierigen Emotionen zurückziehen können, um sich zu entspannen – analog dem Beruhigungssofa im Kindergarten mit roten, orangen und grünen Zonen. Geplant ist ausserdem ein Elternabend zum Thema. Wegen der Pandemie konnte dieser lange nicht stattfinden. Daniel Böckli hofft, dass die Strategien danach vermehrt auch zuhause angewandt werden.

Wirkung wissenschaftlich nachgewiesen

In der Schweiz sind es bereits über 100 Schulen in 13 Kantonen, die konsequent mit Denk-Wege arbeiten, sowie einzelne Lehrpersonen in anderen Schulen. Nach den

Das Programm ist so gestaltet, dass es vom Kindergarten bis in die sechste Klasse angewandt werden kann.

zwei Einführungstagen besuchen und coachen die Projektverantwortlichen die einzelnen Lehrpersonen vor Ort. Es handle sich um ein in den USA entwickeltes Programm, erklärt Projektleiterin Rahel Jünger von der Universität Zürich. Die Wirksamkeit sei mittels Studien nachgewiesen worden. Allerdings habe man dabei erkannt, dass eine stetige Auseinandersetzung und Vertiefung nötig sei, damit sich die Fähigkeiten längerfristig halten, erklärt Jünger. Deshalb habe man das Programm so gestaltet, dass es vom Kindergarten bis in die sechste Klasse altersgerecht angewandt werden kann. «Im Idealfall setzen sich die Kinder über acht Jahre hinweg mit den entsprechenden Themen auseinander.»

Im Kindergarten sitzen die Kinder unterdessen an den Tischen und arbeiten an einem Blatt mit vier Kreisen. Den ersten malen sie mit roter Farbe aus. Er stellt den roten Ball dar, den man bei Zorn oder Ärger im Bauch spürt. In den weiteren Kreisen zeichnen sie Handlungsoptionen, mit denen der Ball dazu gebracht werden kann, kleiner zu werden. Auf Witolds Blatt zum Beispiel sind Tannenbäumchen zu erkennen. «Mir tut es gut, im Wald rennen zu gehen», erzählt der Junge. Hira dagegen hat ein Velo gezeichnet sowie ein rot-grünes Gebilde. «Das ist eine Erdbeere», erklärt das Mädchen. Ob sie der süsse Geschmack auf der Zunge beruhige, fragt die Lehrerin. Hira nickt. ✕



Esther Caprez studiert an der PH Zürich auf der Primarstufe.

20 Jahre arbeitete Esther Caprez in der pharmazeutischen Forschung. «Es ging um Krankheiten wie Krebs und Alzheimer», erzählt die 45-Jährige. «Das war spannend, aber ich vermisste den Kontakt mit Menschen.» Daher nahm die Sportbegeisterte 2008 ein Studium in Präventiv- und Gesundheitsmanagement auf. Eigentlich schwebte ihr ein Job im betrieblichen Gesundheitsmanagement einer Firma vor. Doch im Rahmen ihrer Masterarbeit kam sie in Kontakt mit Schulen und fühlte sich angezogen. «In meiner Familie und im Bekanntenkreis gibt es massenhaft Lehrpersonen. Deshalb war der Beruf für mich nie infrage gekommen», sagt Caprez lachend. Doch sie habe gern Kinder und habe Lust bekommen, am Puls

des Lebens zu arbeiten, statt für irgendwelche Firmen Konzepte zu erstellen.

Also entschied sich die mittlerweile zweifache Mutter für eine weitere Ausbildung. Im Januar 2020 begann sie an der PH Zürich mit dem Quest-Studiengang auf der Primarstufe. Seit dem Sommer teilt sie sich mit einer Studienkollegin eine Stelle als Klassenlehrperson an einer vierten Klasse in Richterswil. Weil beide Stellenpartnerinnen Neueinsteigerinnen sind, müssen sie alle Abläufe neu organisieren. «Es war ein Sprung ins kalte Wasser», sagt Caprez. Dennoch gefalle ihr der neue Job. An Elternabenden fühle sie sich kritischen Stimmen mehr gewachsen, als sie es wohl mit 20 gewesen wäre, glaubt sie. Als Mutter

kennt sie die Schule zudem auch von der anderen Seite. Dies helfe ihr, sich in die Eltern hineinzuversetzen. Familie, Studium und Beruf unter einen Hut zu bringen, sei jedoch anstrengend, räumt sie ein. Ohne die Unterstützung des Partners, der Kinder und der Schwiegermutter würde es nicht gehen. «Ich musste lernen, Abstriche zu machen und auch mal fünf gerade sein lassen – etwa bei den Vorbereitungen für den Unterricht.» Keine Abstriche macht Esther Caprez jedoch bei der eigenen Gesundheit: Joggen, Mountainbike und Fitnesstraining dienen ihr als Ausgleich. Und auch in der Schule bringt sie ihre Erfahrungen im Gesundheitsbereich ein. Zum Beispiel im Sportunterricht oder mit Bewegungspausen. – Andrea Söldi

Foto: Nelly Rodriguez



Von Bloody Marys und Plattenspielern

«Kommt doch auch vorbei, nächste Woche machen wir eine Party. Den Flyer schicken wir euch per WhatsApp». Beim Blick auf den Screen lächeln mir in Gespräche verwickelte Karikaturen entgegen, in der Hand halten sie einen roten Drink mit einer grün leuchtenden Selleriestange. Im Hintergrund verwilderte Indoor-Pflanzen und ein Plattenspieler. «Bloody Mary Sunday. Ab 14 Uhr. Bei uns».

Sonntags habe ich nie Zeit. Am Sonntag wird all das nachgeholt, was in der Woche keinen Platz gefunden hat. Am Sonntag eine Party? Gab es bei mir noch nie! Ob das überhaupt eine Party ist? Auf dem Flyer steht lediglich Sunday und das Ganze beginnt schon um 14 Uhr. Komisch irgendwie. Der Flyer sieht aber schon einladend aus. Je länger ich ihn anschau, desto schlechter fühle ich mich. Eigentlich wäre es doch genau der Sonntag, der für das Zusammensein genutzt werden sollte! Und ich war ja auch noch nie an einem Bloody Mary Sunday. Was das genau ist, muss ich kurz googeln: Alkohol trinken ab 14 Uhr, das Getränk ein mit Pfeffer gewürzter und mit Selleriekraut bestickter Tomatenbrei. Warum eigentlich nicht?

Es war die richtige Entscheidung – Bloody Mary und Sunday hin oder her, die Leute und die Stimmung waren ausgelassen und auch der erhoffte Plattenspieler erweckte eifrig alte Musikgrößen zum Leben. Einzig der Stangensellerie blieb mir erspart, schon aufgebraucht sei er, wurde mir entschuldigend mitgeteilt.

Lisa Morellini ist Studentin auf der Primarstufe und Tutorin im Schreibzentrum der PH Zürich.

Turnstunden sollen dazu beitragen, dass Schülerinnen und Schüler sich bewegen. Mindestens eine Stunde täglich sollten es gemäss Bildungsdirektion des Kantons Zürich sein. Doch gemäss verschiedener Studien vergeht meist etwa die Hälfte des Unterrichts mit Umziehen, Erklärungen sowie Aufstellen und Verräumen der Geräte. Während der Übungsanleitungen treten zudem nicht selten disziplinarische Schwierigkeiten auf oder die Ausführungen werden nicht genau verstanden, wie Jörn Klages in seiner Masterarbeit ausführt. Darin ist er der Frage nachgegangen, wie die Bewegungszeit im Sportunterricht erhöht werden kann. Dabei ist der Quest-Student der Sekundarstufe auf das noch relativ neue Konzept des Flipped Classroom gestossen. Die Kernidee dieses Ansatzes ist die Auslagerung der Theorie, sodass die gesamte Unterrichtszeit für das Üben zur Verfügung steht. Schülerinnen und Schüler eignen sich die Inhalte selbstständig an und kommen idealerweise alle mit dem gleichen Wissenstand in den Unterricht. Gut erprobt ist der Flipped Classroom bereits in Fächern wie Mathematik und Chemie, häufiger kommt er auf Hochschul-Niveau zur Anwendung.

Mit seiner ersten Sekundarklasse A probierte Klages aus, ob das Konzept auch für den Sportunterricht Potenzial hat. Die Jugendlichen schauten sich vorgängig kurze Videos an und lasen Erklärungen zu den Disziplinen Reckturnen und Basketball. In der Doppelstunde ging es dann gleich zur Sache. Im Anschluss führte der angehende Sekundarlehrer eine Online-Befragung durch. Bei den Übungen am Reck waren

fast zwei Drittel der Klasse der Meinung, dass das direkte Vorzeigen in der Halle nützlicher sei. Sie vermissten die Möglichkeit zu direkten Rückfragen oder empfanden die Zeit zwischen Theorie und praktischer Durchführung als zu lang. Diejenigen, die sich positiv äusserten, erwähnten die erhöhte Bewegungszeit. Zudem konnten sie sich bei den Anleitungen besser konzentrieren und schätzten es, dass sie das Video zwischendurch anhalten konnten. Bei den Basketball-Übungen, welche knapp zwei Monate später stattfanden, erkannte gut die Hälfte der Klasse Vorteile in der neuen Methode.

Die Beobachtungen des Autors fielen vorwiegend positiv aus. Wie erwartet, war die Bewegungszeit fünf bis zehn Minuten höher und die Motivation grösser. Der Lehrer hatte mehr Zeit, sich um leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler zu kümmern. Er ist zum Schluss gekommen, dass sich das Flipped-Classroom-Konzept im Fach Bewegung und Sport für bestimmte Inhalte gut eignet. Der mittlerweile fertig ausgebildete Sekundarlehrer unterrichtet immer noch an der gleichen Schule und hat das Konzept unterdessen auch beim Unihockey sowie in der Mathematik angewandt. Im Sport greift er jedoch häufiger auf das In-Class-Flip-Modell zurück, bei dem die Videos direkt im Unterricht geschaut werden. So gehe das Gelernte bis zur Anwendung weniger vergessen, erklärt der 35-Jährige: «Als Sportfanatiker suche ich stets nach Ansätzen, um die Bewegungszeit im Unterricht zu erhöhen.»

– Andrea Söldi

Die Masterarbeit von Jörn Klages ist online verfügbar: akzente.phzh.ch

Schülerinnen und Schüler an Sitzungen von Lehrpersonen?

Wie kann die Mitbestimmung von Schülerinnen und Schülern in Schulen konkret aussehen? Welche unbekannten Räume gibt es dafür, damit das gemeinsame Gestalten von Unterricht und Schule funktioniert? Fragen, denen das Forschungsprojekt «Partizipative Schulentwicklung – Unterricht mit Schülerinnen und Schülern gestalten» nachgeht.

Text: Enikő Zala-Mező und Roman Banholzer, Foto: Enikő Zala-Mező

Im Projekt «Partizipation stärken – Schule entwickeln (Passe)» wurden 2017 fünf Schulen über ihre Wünsche bezüglich der Partizipation von Schülerinnen und Schülern befragt. Sowohl Schülerinnen und Schüler wie auch Lehrpersonen wünschten sich eine starke Mitwirkung bei Schulanlässen oder im Klassenrat. Hingegen bei Themen wie der Gestaltung des Stundenplans oder bei der Frage, wofür die Schule Geld ausgeben soll, gingen die Meinungen auseinander. Während die Schülerinnen und Schüler sich auch hier eine Mitbestimmung vorstellen konnten, stiess dies bei den Lehrpersonen auf Ablehnung. Einigkeit herrschte hingegen darüber, dass die Teilnahme von Schülerinnen und Schülern an Sitzungen der Lehrpersonen unerwünscht ist.

Gleichzeitig ist die Beteiligung am Lernen ein Dauerbrenner an Konferenzen und in Fachliteratur, wenn es um die Partizipation von Schülerinnen und Schülern geht. Beispiele werden beschrieben, wie Schülerinnen und Schülern eine aktive Mitgestaltung im Unterricht und in der Schule ermöglicht werden kann. Begriffe, die dieses Anstreben zum Ausdruck bringen, wie «student voice» oder «pedagogical voice», waren keine Worthülsen mehr. Diese Wörter existieren in der deutschen Sprache nicht und das ist kein Zufall. Wenn uns die Wörter fehlen, fehlt auch die gelebte Praxis dahinter.

Mit Design-based-Research etwas Neues wagen

Dies war die Ausgangslage, mit der das Forschungsprojekt «Partizipative Schulentwicklung – Unterricht mit Schülerinnen und Schülern gestalten (Papus)» der PH Zürich, mitfinanziert durch die Stiftung Mercator Schweiz, im vergangenen Jahr startete. Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Vorgängerprojekt Passe führten dazu, dass Partizipation als Grundprinzip vielschichtig etabliert wurde – nicht nur in der Schulentwicklung, die mit dem aktiven Mitwirken der Schülerinnen und Schüler in den beteiligten Schulen stattfinden soll, sondern auch in der konkreten Zusammenarbeit zwischen Praxis und Forschung. «Praxis und Forschung müssen stärker in einen aktiven, gegenseitig inspirierenden Dialog treten», ist Projektleiterin Enikő Zala-Mező überzeugt. Die-

sen Forschungsansatz lebt das Patus-Projekt vor mit dem Design-based-Research, wonach die Produktion (Forschung) und Nutzung (Praxis) von Wissen nicht streng getrennt wird. Vielmehr sollen das Suchen nach und Erproben von Lösungen helfen, die Herausforderungen der schulischen Praxis zu verstehen.

Als solche Herausforderung für die Partizipation von Schülerinnen und Schülern werden seitens Schulen immer wieder Vorgaben wie beispielsweise der Lehrplan ins Spiel gebracht, nach welchem sich die Schulen richten müssten. Aussagen über fehlenden Gestaltungsspielraum mögen vielen Lehrpersonen bekannt vorkommen. Die vier Sekundarschulen, die im Patus-Projekt teilnehmen, sehen dies anders. Sie sind gewillt, mit ihren Lernenden gemeinsam darüber nachdenken, wie sie das Lernen aktiver, selbstgesteuerter und freudvoller gestalten können. Dieser Dialog braucht aber Raum und Zeit. Da Zeit in

Zuerst gab es überraschte Blicke und Vorbehalte. Die Bedenken haben sich aber schnell in Luft aufgelöst.

Schulen immer knapp ist, lautet die Devise hier: «Lasst uns die bestehenden Gefässe nutzen!» Ein Revival erlebte so auch die Idee der Teilnahme von Schülerinnen und Schülern an Teamsitzungen der Lehrpersonen.

Teamsitzung mit Schülerinnen und Schülern

Zwar gab es zuerst überraschte Blicke und Vorbehalte: «Lernende wollen in der unterrichtsfreien Zeit sicher nicht an unserer Sitzung teilnehmen», monierte eine involvierte Lehrperson. Diese Sorge hat sich schnell in Luft aufgelöst. Mehr Schülerinnen und Schüler als erwartet nahmen die Einladungen zur Teilnahme an diesen Sitzun-



Die Schülerinnen und Schüler der Sekundarschule Hedingen besprechen mit ihren Lehrpersonen und der Schulleitung die Ziele der Lerngruppen und setzen entsprechende Prioritäten.

gen an. Die Teamsitzungen mit Beteiligung von Schülerinnen und Schülern – oft waren es die schulinternen Weiterbildungstage – liefen allerdings anders ab als sonst.

Hier kommt das «Design» (Gestalten) aus dem Design-based-Ansatz ins Spiel. Die Sitzungen werden bewusst und sorgfältig in einem Vorbereitungsteam mit Schülerinnen und Schülern, Lehrpersonen sowie Forschenden geplant und durchgeführt. Zentral bei diesen Sitzungen ist die Moderation: Fragen müssen klar und unkompliziert formuliert sein und auf die erlebte Praxis zielen. Diese wurden in immer neu gemischten Kleingruppen diskutiert und die Essenzen der Diskussionen wiederum im Plenum präsentiert, gebündelt und festgehalten, damit sie nicht vergessen gehen und weiterentwickelt werden können. Denn Schulentwicklung ist nicht mit einem Event abgeschlossen – vielmehr lebt sie vom stetigen Prozess!

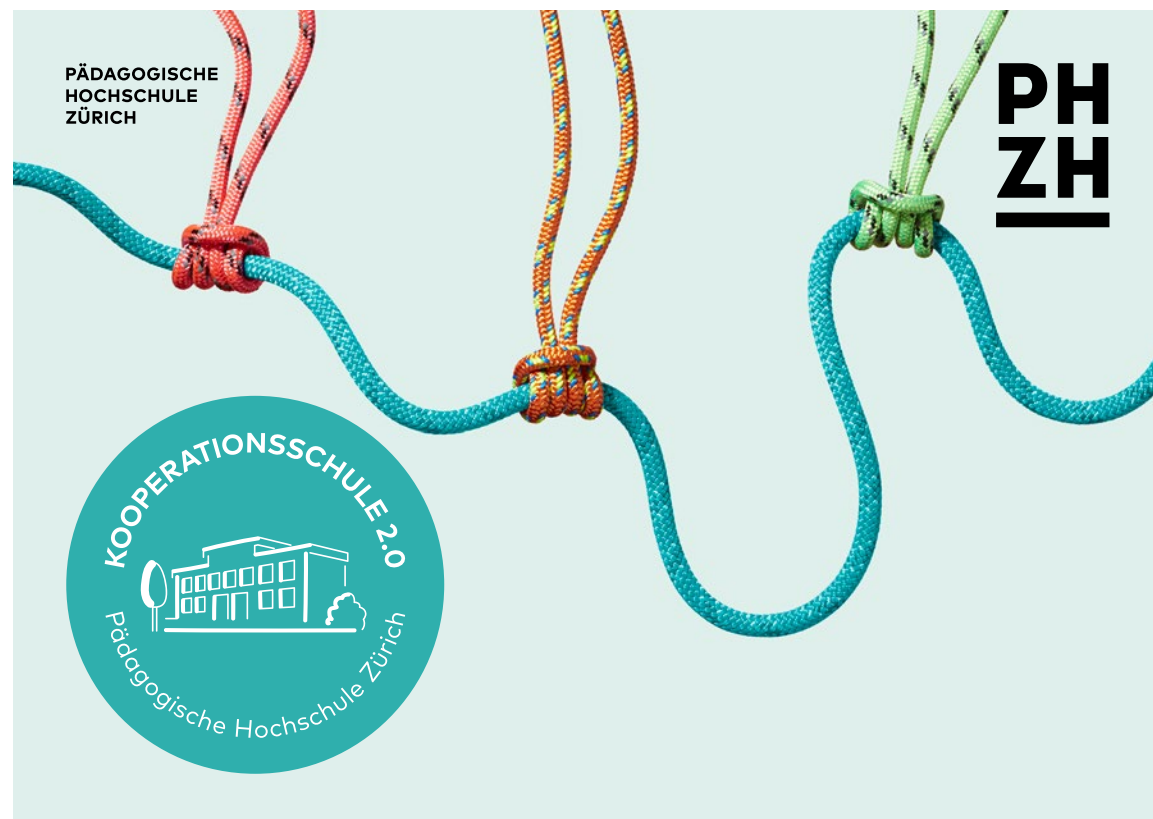
Befreiende Erfahrung

Das bisherige Fazit der vier beteiligten Sekundarschulen ist durchwegs positiv. Es wurde beispielsweise in einer Schule darüber diskutiert, wie das Lernen mehr Spass machen kann. «Ich habe gar nicht gewusst, dass Sie (Lehrpersonen) sich über solche Themen Gedanken machen», stellt ein Schüler verblüfft fest. Die Teamsitzungen mit Schülerinnen und Schülern sind überraschend, bereichernd, abwechslungsreich und motivierend. Auch wenn noch Patzer geschehen und Ungeplantes eintrifft, wie dies

in allen nicht routinemässigen Situationen vorkommt, lernen alle Beteiligten aus diesen Situationen gerne weiter. Dabei sollen die Erfahrungen langfristig zu Erkenntnissen und zu Gestaltungsprinzipien führen, wie partizipative Schulentwicklung in der Praxis stattfinden kann – etwa mit sorgfältig gestalteten Sitzungen, die Schülerinnen und Schüler als Wissende adressieren, deren Erfahrungen gefragt sind. Nur so können sich die Schülerinnen und Schüler konstruktiv in die Entwicklung einbringen. Die Frage aus der Perspektive der Forschung ist, ob sich diese neue Erfahrung auf andere Situationen überträgt und in der schulischen Praxis etabliert. ✕

Was bedeutet Design-based-Research?

- ① Forschung und Praxis arbeiten stets eng zusammen.
- ② Forscherinnen und Forscher beteiligen sich in der Entwicklung im Schulfeld und schulische Mitarbeitende berücksichtigen die wissenschaftlichen Erkenntnisse und empirischen Daten in ihrer Schulentwicklung.
- ③ Praxis und Forschung gehen gemeinsam von einer Fragestellung oder einem Entwicklungsbedarf aus.
- ④ Zusammen entwickeln und erforschen sie das Thema Schritt für Schritt.



Kooperationsschule 2.0

Schule und Hochschule bilden Lehrpersonen von morgen gemeinsam aus.

Möchten Sie künftige Lehrpersonen während ihrer Ausbildung begleiten? In Praktika an Volksschulen im Kanton Zürich erleben Studierende den Schulalltag und eignen sich die im Lehrberuf erforderlichen Kompetenzen in konkreten Unterrichtssituationen an.



Jetzt mehr erfahren:
phzh.ch/ks2

Neue Inspiration für das Bildnerische Gestalten

Das neue Lehrmittel «Kunst und Bild – Bildnerisches Gestalten im Zyklus 2 und 3» bietet Lehrpersonen Inspiration und praktische Unterstützung für die Gestaltung des Unterrichts im Fach Bildnerisches Gestalten. Ein Fokus liegt auf der Breite der Gestaltungsmittel inklusive der digitalen Verfahren.

Text: Laura Meng

Zeichnen, Malen, Fotografieren, Collagieren, Modellieren und Inszenieren. Im Fach Bildnerisches Gestalten lernen Schülerinnen und Schüler nicht nur verschiedene gestalterische Verfahren kennen, sondern auch Bilder zu betrachten, zu verstehen und eigene Bilder zu erschaffen sowie über Bilder zu sprechen und sich mit Bildern auszudrücken. Im neuen Lehrmittel «Kunst und Bild» werden verschiedene bildnerische Prozesse, Gestaltungsmittel, Methoden und Themenfelder in 36 inspirierenden Unterrichtsvorhaben kombiniert.

Nach über drei Jahren Arbeit haben vier Dozentinnen der Pädagogischen Hochschulen Bern, Luzern und Zürich das neue Buch herausgebracht. Zudem waren Dozierende weiterer Pädagogischer Hochschulen der Deutschschweiz sowie Lehrpersonen und Schülerinnen und Schüler an der Entstehung beteiligt. Das Lehrmittel richtet sich an Lehrpersonen des 2. und 3. Zyklus. Das Bedürfnis eines neuen Lehrmittels kam bei einem Austausch der Arbeitsgruppe «Kunst und Bild» der Schweizerischen Gesellschaft für Lehrerinnen- und Lehrerbildung (SGL) auf.

Individuelle Kompetenzentwicklung im Zentrum

Ziel des neuen Lehrmittels «Kunst und Bild» ist, das Vorstellungs- und Darstellungsvermögen von Kindern und Jugendlichen weiterzuentwickeln und sie in ihrem bildnerischen Ausdruck sowie in ihrer Bild- und Medienkompetenz zu stärken. Die insgesamt 36 Unterrichtseinheiten sind thematisch aufgebaut, umfassen die verschiedensten Kunsttechniken inklusive digitale Verfahren. Den Ausgangspunkt bildet jeweils ein spezifisches Thema. In der Sequenz «Performance – Körperbild in Aktion» beispielsweise experimentiert die Klasse zuerst mit performativen Übungen wie Begrüssungsritualen. Der anschliessende Dialog und Austausch zu den gemachten körperlichen Erfahrungen bilden die Grundlage für die Gestaltung von zwei- oder dreidimensionalen Körperbildern aus Papier.

Den Autorinnen war es bei der Erstellung des Lehrmittels sehr wichtig, möglichst realistische Unterrichtsvorhaben zu formulieren. Aus diesem Grund wur-

den auch sämtliche Ideen mit Schülerinnen und Schülern erprobt.

Mehr als ein Lehrbuch

Die Unterrichtsvorhaben sind jeweils mit ansprechenden Bildern dokumentiert und die einzelnen Gestaltungsaufgaben direkt an die Schülerinnen und Schüler gerichtet. Das Lehrmittel besteht aus drei Elementen: einem Buch, Einlegekarten und einer Webseite. Die 36 Einlegekarten bieten eine Übersicht über alle Sequenzen und können für die Unterrichtsplanung (semester- oder jahresweise oder zyklusübergreifend) genutzt werden. Zusätzliche Bilder und Dokumente auf einer Webseite vervollständigen das Lehrmittel. «Mit dem neuen Lehrmittel wollen wir Lehrerinnen und Lehrer inspirieren und sie mit neuen Ideen im Berufsalltag unterstützen», sagt Monica Bazzigher-Weder, Bereichsleiterin Kunst und Design der Pädagogischen Hochschule Zürich und eine der vier Herausgeberinnen.

Das Lehrmittel ermöglicht Lehrpersonen prozessorientierte und eigenständige Zugänge zum Unterricht im Bildnerischen Gestalten. Ziel war es, einen engen Bezug zum Lehrplan 21 zu schaffen und Lehrpersonen eine direkte Orientierungshilfe zur Hand zu geben. «Die grösste Herausforderung war die Zusammenarbeit mit den Beteiligten der verschiedenen Hochschulen, Lehrpersonen, Schulen und Schülerinnen und Schülern. Jedoch war diese auch sehr bereichernd», sagt Monica Bazzigher-Weder. Dabei galt es die richtige Balance zwischen Offenheit für verschiedene Herangehensweisen und ein einheitlich gestaltetes Lehrmittel zu finden. ✕

«Kunst und Bild – Bildnerisches Gestalten im Zyklus 2 und 3»: Ursula Aebersold, Susanne Junger, Claudia Niederberger, Monica Bazzigher-Weder. hep-verlag.ch

Vernissage: Dienstag, 7. Juni 2022 um 19 Uhr
Lehrmittel-Einführung: Montag, 6. und 13. Juli 2022

«Dann wird die Lehrperson berechenbar für die Kinder»

Gute Beziehungen zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern sowie die erlebte Zugehörigkeit zur Klasse und zur Schule haben einen grossen Einfluss auf die Lernmotivation und den Schulerfolg der Lernenden, aber auch auf das Wohlbefinden und die Gesundheit der Lehrpersonen. Jürg Frick, Dozent an der PH Zürich, setzt sich für bessere Beziehungen im Klassenzimmer ein.

Text: Samuel Hug, Foto: Tamara Menzi



Jürg Frick, Dozent an der PH Zürich.

Akzente: Jürg Frick, was macht eine gute Beziehung aus?

Jürg Frick: Beziehung findet dann statt, wenn Menschen aufeinander bezogen sind und eine gegenseitige bejahende und positive Reaktion erfolgt. So erreichen wir als Lehrpersonen die Schülerinnen und Schüler erst

dann, wenn wir bei ihnen in irgendeiner Art eine Resonanz auslösen. Das heisst, sie sollen sich angesprochen fühlen in den Lebenswelten, in denen sie stehen. Beziehung ohne Resonanz funktioniert nicht.

Ganz konkret, wie kann die Lehrperson eine vertrauensvolle Beziehung gestalten?

Die Grundhaltung ist wichtig. Diese beginnt mit dem Interesse für die Schülerin, für den Schüler. So kann Raum für eine Offenheit geschaffen werden. Dazu kommt ein respektvolles Verhalten, gerade auch in schwierigen Situationen. Mit einer klaren Kommunikation kann die Lehrperson vermitteln, was sie von den Schülerinnen und Schülern erwartet, sie wird berechenbar. Und die Berechenbarkeit ist letztlich Basis für eine vertrauensvolle Beziehung.

Was verstehen Sie unter berechenbar?

Berechenbarkeit wird aktuell in der Bindungsforschung stark betont. Gerade bei Kindern, die in instabilen Verhältnissen aufwachsen, kann Berechenbarkeit der Lehrperson vieles auffangen. So bauen Menschen von Geburt an Bindungen zu den nächsten Bezugspersonen Mutter und Vater auf. Dabei werden Beziehungen verinnerlicht. Es entstehen Bindungen, die sich als sicher oder aber auch als unsicher erweisen. Diese Bindungen in den ersten Lebensjahren haben einen

«Die in den ersten Lebensjahren aufgebauten Bindungen haben grossen Einfluss auf das Verhalten später in der Schule.»

grossen Einfluss auf das Verhalten später in den Kitas, im Kindergarten und in der Schule. Dabei übertragen die Kinder ihre erlernten Erfahrungen und Erwartungen an die Lehrperson.

Und wie können Lehrpersonen damit umgehen?

Es ist hilfreich, wenn die Lehrperson etwas über das Bindungsverhalten weiss. So geht es darum, das Bindungsverhalten des Schulkindes einzuordnen. Dies zeigt sich zum Beispiel darin, dass es versucht, die Grenzen auszuloten und zu provozieren. Das Schulkind testet, wie die Lehrperson reagiert. Es möchte unbewusst herausfinden, inwiefern sich seine Erfahrungen

von zuhause auch im Verhalten der Lehrperson bestätigen. Wenn sich die Reaktion gegenüber der bestehenden eigenen Erfahrung nicht wiederholt, kann das zu einer Irritation führen. Das Bindungsmuster wird durchbrochen und das Kind stellt fest, dass die Lehrperson anders tickt. In diesem Prozess besteht die Chance, dass die Schülerin oder der Schüler eine neue Bindung eingeht. Gerade bei Klassen, die länger von

«Es kommen immer wieder Leute in meinen Kurs, die einen Leidensdruck in der Praxis erleben.»

einer Lehrperson betreut werden, kann das Bindungsverhalten des Kindes erweitert werden. Dies führt zu einem differenzierteren Verhalten ausserhalb der erlernten Muster von zu Hause.

Sie bieten Kurse zur Beziehung und den Umgang mit Schulkindern. Ist Beziehungskompetenz erlernbar?

In meinen Tageskursen kann ich die Beziehungskompetenz als solche nicht vermitteln. Ich kann aber Anstoss geben, in welchem Bereich jemand genauer hinschauen soll und sich vertiefen kann. So kommen immer wieder Leute in meinen Kurs, die einen Leidensdruck in der Praxis erleben. Sie stehen bei gewissen Schülerinnen und Schülern an einem Punkt, an dem sie einfach nicht weiterkommen. Ein Leidensdruck entsteht und sie stellen fest, dass es nicht immer nur mit dem Kind zu tun hat, sondern eben mit ihnen selbst. Dieses Bewusstsein erachte ich als sehr wichtig. Es entsteht der Bedarf, nach neuen Lösungen zu suchen.

Welche Lösungen bieten sich konkret an?

Eine Supervision sehe ich als gute Möglichkeit, um über das eigene Verhalten und die eigenen Muster zu reflektieren. Es kann aber auch eine Interventionsgruppe in der Schule sein. So erachte ich den Austausch unter Lehrpersonen als sehr wertvoll. Denn in der Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern spielen auch bei der Lehrperson Sympathie und Antipathie eine grosse Rolle. Und da kann der Blick von aussen, von einer anderen Lehrperson hilfreich sein und eine Situation durchaus auch mal etwas relativieren. Eine weitere interessante Möglichkeit sind Schülerrückmeldungen. Hierzu gibt es gute Fragebogen über Beziehungskom-

petenz, in welchen die Schulkinder ganz gezielt zum Verhalten der Lehrperson Stellung nehmen können – ein wertvoller Eindruck, wie diese die Lehrperson wahrnehmen. Und eine Lehrstunde in Sachen Beziehungskompetenz. ✕

Die Bedeutung von Resonanz in der Bildung

Resonanzerfahrungen finden im Dialog statt, unter Mitmenschen, aber auch im Kontakt mit Gegenständen und der Natur. Es ist ein Beziehungsgeschehen, in dem alle Beteiligten ihre eigene Stimme einbringen. So können Schulen und Bildungsorganisationen einen Resonanzraum gestalten, der den Lernprozess und die Begegnung zwischen Lehrenden und Lernenden, zwischen Schulleitungen und Mitarbeitenden, zwischen Pädagogen und Eltern vertiefen. Die PH Zürich bietet unterschiedliche Angebote und Möglichkeiten, die Lern- und Beziehungsräume im Praxisumfeld neu zu gestalten. Aktuelle Themen und Beiträge rund um den Resonanzraum Bildung: phzh.ch/resonanz

Tagung – Resonanz in der Hochschullehre:

An der Tagung geht der Soziologe Hartmut Rosa dem Verständnis von Resonanz auf den Grund. In Workshops setzen sich die Teilnehmenden mit den Zusammenhängen von Resonanz und Bildung auseinander. 16. September 2022, 13.30–19 Uhr, Tagungszentrum Schloss Au. Es besteht auch die Möglichkeit, online an dem Anlass teilzunehmen.

Resonanzraum Bildung – ein neuer Podcast:

In der Podcastreihe Resonanzraum Bildung kommt die PH Zürich mit Expertinnen und Experten aus dem Bildungs- und Schulumfeld ins Gespräch. Es werden Themen zu aktuellen Herausforderungen und Erfahrungen im Schul- und Bildungsalltag behandelt. phzh.ch/resonanzraum-bildung

Geteilte Verantwortung bei der Leistungsbeurteilung

Die schulische Beurteilung soll das Lernen unterstützen. Wie können sich Lehrpersonen auf die Stärken von Kindern und Jugendlichen statt auf Defizite ausrichten? Kaspar Vogel von der Sekundarschule Feld in Winterthur erzählt, warum er auf Selbstbeurteilung setzt und was Empathie mit Beurteilen zu tun hat.

Text: Jacqueline Winter, Foto: Werner Burger



Sekundarlehrer Kaspar Vogel zieht seine Schülerinnen und Schüler in die Zeugnisgespräche mit ein.

— Kaspar Vogel von der Sekundarschule Feld in Winterthur sieht in der Beurteilung ausserhalb von Noten eine grosse Chance für das Lernen. Der Sek-B-Lehrer ist überzeugt: Der Dialog und die Reflexion im Rahmen von Beurteilungssituationen fördern die Motivation der Schülerinnen und Schüler und damit den Lernerfolg. Mit seiner Klasse führt er Zeugnisgespräche, in denen er die Einschätzung der Jugendlichen mit seiner eigenen mündlich abgleicht. Er macht die Erfahrung, dass es mehr Akzeptanz bringt, wenn man Lernfortschritte gemeinsam bespricht.

Der leidenschaftliche Lehrer hat den Anspruch, dass die Schülerinnen und Schüler nachvollziehen kön-

nen, warum er etwas so einschätzt. Er spricht von beidseitiger Flexibilität. «Ich muss dazu bereit sein, mich überzeugen zu lassen. Es ist ein bisschen wie ein Aushandeln», sagt Kaspar Vogel. «Wir Lehrpersonen müssen uns bewusst sein, dass die Subjektivität da ist und wir letztlich eine Mischrechnung machen, aber auch einen Handlungsspielraum haben.»

Kaspar Vogel reflektiert nach den Ferien mit seinen Schülerinnen und Schülern die erreichten Lernziele. Die Jugendlichen formulieren selbst qualitative Massnahmen zu ihrem Lernziel und ihrer Zielnote. Das Feedback, wie er oder sie unterwegs ist, erteilt der Lehrer dann via Ampelsystem. Der Vergleich mit dem Lernziel

aktiviert die Selbstverantwortung, ist Vogel überzeugt. «Manche Jugendliche muss ich bewusst bremsen, damit sie nicht zu viel machen», sagt er.

Bei der Zeugnisbeurteilung arbeitet er mit einer Gesamtpunktzahl. «Wenn die Schülerinnen und Schüler das Gefühl haben, sie wären oft zu schlecht beurteilt, frage ich sie, wo sie zu gut beurteilt sind.» So entsteht eine abgeglichene Gesamteinschätzung, für die wir beide Verantwortung übernehmen.

Die Beurteilung muss individuell erfolgen, das geht nicht absolut durchstrukturiert, sagt der Lehrer. Und ergänzt: «Beurteilen braucht Empathie. Ich muss spüren, wann es ein Gespräch braucht.» Seine Schülerinnen und Schüler haben wöchentlich sieben selbständige

«Beurteilen braucht Empathie. Ich muss spüren, wann es ein Gespräch braucht.»

Kaspar Vogel, Sekundarlehrer

Lernstunden als individuelle Lernzeit mit vorgegebenen Aufgaben. Diese Zeit sei wie eine Schalterstunde, in der er als Lehrer für Fragen zur Verfügung steht. «Es bringt ganz viel, wenn ich auf die Jugendlichen eingehe.» Kaspar Vogel beurteilt die Lernentwicklung, indem er mündliche und argumentative Anlässe zusammennimmt. «Ich sage ziemlich klar, wo Grenzen sind, aber sie haben ziemlich viel Spielraum.»

Noten zeigen nicht einen gemeinsam erarbeiteten Lernfortschritt, obwohl dies wichtige Aspekte kompetenzorientierter Beurteilung sind, ist er überzeugt. «Mein Ansatz braucht eine wahnsinnige Präsenz. Aber dafür gebe ich seit 28 Jahren gerne Schule.» Denn letztlich sei es für ihn das Wichtigste, dass Kinder Erfolg haben. ✕

Kompetenzorientiert beurteilen

Die Publikation bietet einen Überblick, wie man kompetenzorientierte Beurteilung gestalten kann. Es werden neue Konzepte und Vorgehensweisen vorgestellt.

«Kompetenzorientiert beurteilen»: Hanni Lötscher, Marcel Naas, Markus Roos.hep-verlag.ch

Angebote zum Thema: phzh.ch/beurteilen

«Feedbacks unterstützen das Weiterlernen»



Christine Eckhardt, Wissenschaftliche Mitarbeiterin Weiterbildung

Akzente: Christine Eckhardt, warum legt der Lehrplan Wert darauf, nicht nur mit Noten zu beurteilen?

Eckhardt: Ein Grund ist, dass Noten das Weiterlernen nicht anregen. Sie sagen aus, wie gut man etwas kann oder auch nicht, sie sorgen häufig für Druck und Frustration, aber sie bieten keinen Ansatzpunkt zum Weiterlernen. Feedbacks dagegen unterstützen das Weiterlernen, helfen den Schülerinnen und Schülern zu erkennen, wie und wo sie bei ihren Lernzielen stehen. Diese Beurteilungspraxis entspricht dem Gedanken einer formativen Beurteilung.

Akzente: Was heisst Kompetenzorientierung in Zusammenhang mit formativer Beurteilung?

Eckhardt: An Kompetenzen zu orientieren heisst, auf die Stärken der Kinder und Jugendlichen zu fokussieren anstatt auf Defizite. Dafür muss ich als Lehrperson ansprechende Lernsituationen schaffen, in denen die Kinder gefordert werden, ihre Fähigkeiten zu zeigen und Wissen im Kontext anzuwenden. Die Begleitung solcher Lernprozesse braucht u.a. Dialog, der den Blick auf die Lernziele richtet.

Akzente: Was macht formative Beurteilung so anspruchsvoll?

Eckhardt: Beurteilen soll dem Lernen dienen. Dafür braucht es Situationen, die den Lernstand des Kindes sichtbar machen. Prüfungen, bei denen jeder zur selben Zeit dasselbe Wissen wiedergeben muss, werden dem nur bedingt gerecht. Beurteilung etwa in Form von Beobachtungen und Lerngesprächen läuft aber entweder parallel zum Unterrichten oder in der unterrichtsfreien Zeit. Trotz dieser Herausforderung bin ich vom Potenzial der formativen Beurteilung überzeugt, weil die Schülerinnen und Schüler durch diese Fremdbeurteilung der Lehrperson nicht demotiviert, sondern im Lernen motiviert und unterstützt werden.

– Jacqueline Winter

Im Unterricht basteln, tüfteln, erforschen – analog und digital

Der digitale Wandel eröffnet in der Bildung vielseitige Möglichkeiten, darunter neue und offene Lernsettings. Das sogenannte Making kann ein Anstoss sein, das gemeinsame Unterrichtsverständnis weiterzuentwickeln und kreative Projektarbeiten mit analogen und digitalen Werkzeugen zu fördern.

Text: Bernadette Spieler

Das freie Entdecken, offene Lernräume und problembasierte Aufgaben bilden die Voraussetzung für die sogenannte Maker-Education. Ein wesentliches Merkmal von Making ist die Kombination von traditioneller Handwerkskunst mit modernen Technologien wie programmierbaren Stickmaschinen, 3-D-Druckern, Laser-cuttern oder Einplatinencomputern. Making schafft Möglichkeiten, Schülerinnen und Schüler über offene Lernsettings an das Tüfteln und Basteln heranzuführen und dabei Fachbereiche wie Informatik, Naturwissenschaften, Kunst und Handwerk zusammenzubringen. Eigene Ideen werden umgesetzt und in Projekten innovativ verwirklicht. Wichtig sind auch Themen wie Nachhaltigkeit, unternehmerisches Denken und

Making kann als Treiber für eine neue Lernkultur gesehen werden.

kreatives Problemlösen, die über problembasierte Aufgaben in den Fokus gerückt werden. Im Zentrum steht dabei weniger das Endprodukt, sondern vielmehr der Prozess und damit verbundene Methoden und Lösungsstrategien. Gelingensbedingungen für die Maker-Education sind neben geeigneten Materialien und Konzepten die Bereitschaft, interdisziplinär zusammenzuarbeiten, der Fokus auf die prozessorientierte Beurteilung sowie eine angstfreie Fehlerkultur. Gleichzeitig bedeutet das, dass die Lehrperson neue Kompetenzen benötigt und ihre Rolle sich in Richtung Coach bewegt. Um Making und das entsprechende Mindset nachhaltig an einer Schule zu etablieren, bedarf es neben der Bereitstellung der Infrastruktur und guter Unterrichtsmaterialien auch Austausch- und Weiterbildungsformate. Im Projekt «Making im Unterricht» im Rahmen der Digitalisierungsinitiative der Zürcher Hochschulen

(DIZH) werden Aus- und Weiterbildungen forschungsbasiert entwickelt und evaluiert. Ein Team der PH Zürich aus den Bereichen Medien und Informatik sowie TTG erarbeitet und beforscht das Angebot zusammen mit dem CreativeLabZ und dem Institut für Pflanzen- und Mikrobiologie der Universität Zürich sowie in Kooperation mit dem Schulamt der Stadt Zürich. Die aus dem Projekt resultierenden evaluierten Kurse stehen für alle Lehrpersonen ab Herbst 2022 zur Verfügung, um mit verschiedenen Werkzeugen und Methoden faszinierende Aktivitäten für den Unterricht auszuprobieren. Sei es die Entwicklung von Prototypen, das Experimentieren mit digitalen Fertigungstechniken wie Lasercutter und 3-D-Druck oder die Verbindung von Elektronik mit analogen Materialien und Arbeitstechniken. In einem Schnupperkurs im Juni 2022 werden selbst gestaltete digitale Designs mit Hilfe von programmierbaren Stickmaschinen real, anfassbar und sichtbar. Technisches Verständnis, kreatives Problemlösen, Zusammenarbeiten in Teams und handwerkliches Geschick werden dabei ganz nebenbei erlernt. Making kann somit nicht nur als eine Möglichkeit, neue Unterrichtsformen auszuprobieren, sondern auch als Treiber für eine neue Lernkultur gesehen werden, der für die Schulentwicklung neue Perspektiven eröffnet. ✕

Was bedeutet Making?

Unter Making versteht man das (digitale) Selbermachen, Tüfteln und Erfinden. Typische Merkmale sind kreative und neuartige Lösungswege, ein offenes, interdisziplinäres Lernsetting. Zwar wird meist an einem konkreten Produkt gearbeitet, mindestens so entscheidend ist der (gemeinsame) Prozess. explore-making.ch

Kurse und Module zu Making:

7. September 2022 bis 16. November 2022: Making im Unterricht: (Digitales) Basteln, Erforschen und Tüfteln; 29. Oktober 2022: Tagung «MakingTogether – Schule heute für morgen»

phzh.ch/weiterbildungssuche

Agenda

Tagung

Impulstagung Tagesschule

Do., 11. Juni 2022

Live an der Tagesschule Tössfeld in Winterthur

phzh.ch/tagung-tagesschule

Themenreihen

Digitaler Wandel in Schule und Gesellschaft

Di., 7. Juni 2022
Di., 21. Juni 2022
Di., 5. Juli 2022
Di., 20. September 2022

Weitere Daten online

Wohin bewegen sich Schule und Gesellschaft im Zeitalter digitaler Daten und Medien? Mit welchen Risiken und Chancen ist die Digitalisierung verbunden? Und wie kann Lernen unter digitalen Vorzeichen gelingen? Die Themenreihe greift Entwicklungen heraus und bietet einen vertieften Einblick in den digitalen Wandel.

Schulrecht

Do., 22. September 2022
Do., 29. September 2022
Do., 10. November 2022

Weitere Daten online

Moderne Schulen werden gemeinschaftlich geführt. Schulbehörden, Schulleitungen, Leitung Betreuung, Schulverwaltungsleitung, Teacher Leaders und viele mehr nehmen Verantwortung für ihre Schule wahr. Damit wird Führung nicht nur eine Frage von Funktionen, sondern auch von Kompetenzen. Die Themenreihe

phzh.ch/volksschule

beleuchtet Aspekte aus der Perspektive der Praxis und Wissenschaft.

Fokus Schulbehörde

Mo., 26. September 2022
Di., 8. November 2022

Weitere Daten online

Für die strategische Führung der Schule benötigen Schulbehördenmitglieder Basiswissen zu Themen wie revidiertes Volksschulgesetz, besonderer Förderbedarf, externe Evaluation und vielen mehr. Die Themenreihe vermittelt dies in kompakter Form und regt zur Diskussion an.

phzh.ch/themenreihen

Weitere Anlässe

Rendezvous Elementarbildung

Do., 2. Juni 2022
Do., 16. Juni 2022

Kurzweilig, inhaltsreich, über den Mittag und gratis – das Weiterbildungsformat liefert Hintergrundwissen und Inputs zu zentralen pädagogischen Themen mit jungen Kindern zwischen vier und acht Jahren – also für den Zyklus 1.

phzh.ch/rendezvous_elementarbildung

Diskursreihe «Normalitäten»

Do., 16. Juni 2022
Mi., 24. August 2022

Weitere Daten online

Die Diskursreihe setzt sich damit auseinander, wie im Bildungswesen über alltägliches Handeln Lebenschancen vergeben und Benachteiligungen fortgeschrieben werden.

phzh.ch/diskursreihe

Web-Dialog
Leadership zwischen Innovieren, Bewahren und Optimieren – Strukturdynamische Überlegungen und phänomenologische Klärungen
Mi., 8. Juni 2022

Führung passiert zunehmend gemeinschaftlich. Die Webinarserie #schule_verantworten will zum Diskurs gemeinschaftlicher Schulführung beitragen. Die Web-Dialoge bieten Ideen, stellen Fragen, geben Anregungen und suchen Antworten zur Gestaltung des Schullebens.

tiny.phzh.ch/webdialoge



Aktuell: Ukraine

Hilfreiche Angebote, Materialien und Links finden Sie auf unserer Webseite:

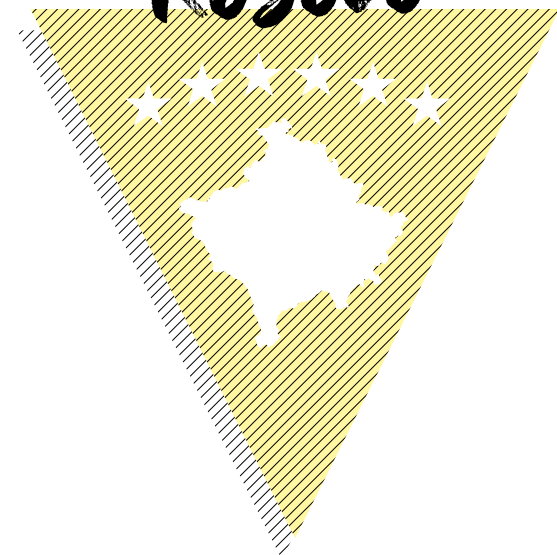
phzh.ch/ukraine

«Wenn ich Stress habe, fahre ich Fahrrad»

Das Bildungssystem der noch jungen Republik Kosovo ist durch die instabilen politischen Verhältnisse stark gefordert. Mit einem Unterrichtsprogramm zur Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und Jugendlichen leistet die PH Zürich einen Beitrag zu einer veränderten Unterrichts- und Lernkultur. Ein Besuch in einer Schule in der Hauptstadt Pristina.

Text: Regula Weber, Fotos: Etnik Nrecaj

Kosovo



Die staatlichen Bildungssysteme der Region Westbalkan, zu denen auch die Republik Kosovo gehört, sind bis heute geprägt von instabilen politischen, ökonomischen und nicht gelösten interethnischen Verhältnissen. Die schwache ökonomische Situation der noch jungen Staaten, gepaart mit einer hohen Arbeitslosigkeit führt dazu, dass von staatlicher Seite nur wenige Ressourcen in das Bildungssystem fließen.

Ziel des von der PH Zürich entwickelten und durch den Gemeinnützigen Fonds Kanton Zürich unterstützten Unterrichtsprogramms «Peace through Cooperation, Competences and Knowledge» (Peacock) ist die Förderung des friedlichen Zusammenlebens verschiedener ethnischer Gruppen in Schule und Bildung. Die im



Projekt involvierten Schülerinnen und Schüler aus der Unter-, Mittel- und Oberstufe erfahren durch das Unterrichtsmaterial eine Förderung ihrer überfachlichen Kompetenzen. Dazu gehören Selbstwahrnehmung, der Umgang mit eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie Kompetenzen zur Zusammenarbeit und zur Problem- oder Konfliktlösung – sogenannte «Life Skills». Das Projekt Peacock startete 2019 und wurde seither an fünf Pilotschulen in Städten wie auf dem Land implementiert. Für die Implementierung arbeitet die PH Zürich mit dem «Kosova Education Centre» (KEC), einer im Bildungsbereich aktiven Non-Profit-Organisation zusammen. Weitere Projektpartner sind das Bildungsministerium und die Pädagogische Fakultät der Universität.

Wirkungskreis geht über das Schulzimmer hinaus

Eine der Pilotschulen ist die Meto Bajraktari-Schule im Zentrum von Pristina. Die rund 1500 Kinder werden von 75 Lehrpersonen, zu 90 Prozent Frauen, unterrichtet. Die Einführung von Peacock fiel zusammen mit der Pandemie. Dies hatte zur Folge, dass die Trainings der Lehrpersonen nur online stattfinden konnten. «Das Kick-off-Meeting mit fast 100 Personen war eine grosse Herausforderung», so Schulleiterin Zana Zeqiri. Mit der Teilnahme an Peacock ging man an der Schule neue Wege, erzählt die verantwortliche Programmleiterin des Kosova Education Centre, Hana Zylfiu-Haziri: «Erstmals wurden Lehrpersonen der Schule als Trainerinnen ausgebildet.



Lehrpersonen als Trainerinnen

Zuvor hatten die Schulungen externe Bildungsfachleute durchgeführt.» Valdete Gjakova und Kreshnike Kabashi, beide erfahrene Lehrpersonen an der Schule, stellten sich für dieses Engagement zur Verfügung.

In der Biologiestunde der 5. Klasse von Ariana Vejza sitzen beim Besuch von «Akzente» Schülerinnen und Schüler im Kreis vor der Wandtafel und besprechen Landschaftsbilder. «Was lösen diese Bilder bei euch aus?», fragt die Lehrerin. Ein Schüler reagiert auf eine Fotografie einer mit Abfall übersäten Landschaft: «Es macht mich wütend.» Die Lehrerin fragt «Was macht ihr mit negativen Gefühlen, etwa wenn ihr Stress habt?» Die Hände schnellen hoch, offensichtlich sprechen die Kinder gerne darüber: «Wenn ich Stress habe, bin ich am liebsten alleine», sagt eine Schülerin. «Und ich fahre Fahrrad», ergänzt ihr Nachbar. Der Unterricht ist dicht und variiert zwischen Vermittlung von Stoff und dessen Vertiefung und Reflexion.

Lehrpersonen sehen Erfolge

Zimmerwechsel: Lehrerin Hanushe Ahmeti verteilt in der Mathematiklektion ihrer 7. Klasse Arbeitsblätter mit einer Umfrage. Wie schätzen die Jugendlichen ihre eigene Mathematikkompetenz und die der Klasse ein? Die Lehrerin fordert die Schülerinnen und Schüler auf, in der Gruppe darüber zu diskutieren und entsprechend die Balkendiagramme mit einer Skala von eins bis zehn einzufärben. Nahezu alle Kompetenzen werden als hoch

eingeschätzt. «Zum Glück habt ihr nach oben noch etwas Luft», scherzt die Lehrerin.

Auch im nächsten Raum wird intensiv mit Peacock gearbeitet: In der Albanisch-Lektion der 5. Klasse baut Lehrerin Arieta Xhemali zu Beginn eine Aktivität zu zweit ein. So kommt die Klasse ins Gespräch. Danach geht es um Grammatik. Als Beispiele dienen Verben aus der Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler, Lieblingsaktivitäten und Hobbys. Die Klasse ist bis zum Schluss der Stunde konzentriert bei der Sache. Auch Arieta Xhemali greift gerne auf das Peacock-Unterrichtsmaterial zurück und sieht darin einen deutlichen Nutzen: «Die Kinder lernen nachzudenken.»

Obwohl das Projekt durch die Pandemie stark tangiert wurde, ist seine Implementierung erfolgreich verlaufen. Die Lehrpersonen wenden die Aktivitäten bereits versiert an und sehen den Erfolg. So Teacher-Trainerin Kreshnike Kabashi: «Das Programm bringt uns neue Werte und Haltungen, nicht nur Wissen.» Für Projektleiterin Hana Zylfiu-Haziri vom Kosova Education Centre ist es besonders schön zu sehen, dass das Projekt an den verschiedenen Schulen nun weitere Früchte trägt. ✕

Serie «PHZH Global»

In der Serie «PHZH Global» besucht Akzente Bildungsprojekte, welche die Abteilung Internationale Bildungsentwicklung der PH Zürich im Ausland durchführt.



1 WIR WAREN DER FEIND
Amerikanische Soldaten hämmern an die Tür. Die Familie muss ihr Zuhause sofort verlassen. Als Letzte kommt die Mutter mit dem Baby. Ihre Verzweiflung spiegelt sich im Blick des Sohnes, der nicht versteht, was hier passiert. Mit dieser traumatischen Kindheitserinnerung beginnt die Graphic Novel. George Takei, bekannt als Lieutenant Sulu in der multikulturellen Welt-raumsaga *Star Trek*, nutzt seine Bekanntheit, um die Menschen an ein Unrecht zu erinnern, das den japanisch-amerikanischen Bürgern nach Pearl Harbour widerfuhr. In Schwarz-Weiss-Bildern im Stil japanischer Manga bekommen wir Einblicke in eine Kindheit hinter Stacheldraht und unter einem Wachturm. Es ist ein berührendes Einzelschicksal und zugleich ein detaillierter Bericht über politische Entscheidungen und Reaktionen der US-Bevölkerung. Takeis Vater hat die Schmach der Internierung nie verwunden. Gerade in Zeiten des Krieges ist dies ein wichtiges, anspruchsvolles Buch.
– Nikola Mayer
■ George Takei, Justin Eisinger, Steven Scott. *They Called Us Enemy: Eine Kindheit im Internierungslager*. Aus dem amerikanischen Englisch von Christian Langhagen. → Ludwigsburg: Cross Cult, 2020. 208 Seiten.

2 EVERYTHING FOR EVERYONE?
Every, ein gigantischer Tech- und Onlineversandkonzern, durchdringt alle Bereiche des Lebens und hebt mit seinen Produkten die Privatsphäre auf. Die neue Mitarbeiterin Delaney Wells ist eine überzeugte Technikskeptikerin. Zusammen mit ihrem Verbündeten Wes Kavakian plant sie das Unternehmen von innen heraus zu zerschlagen und so die

Menschen von der Totalüberwachung zu befreien. Mit immer absurderen Ideen für neue digitale Produkte hofft Delaney, dass die Firma sich selbst diskreditiert. Alle Innovationen werden jedoch von der Every-Gemeinde begeistert begrüsst. Mit überraschenden Wendungen und entlarvenden Dialogen schafft Eggers einen lesenswerten dystopischen Thesenroman. Einzig die wiederkehren-

den Detailbeschreibungen neuer Apps wirken etwas ermüdend, bis die Geschichte zum Ende hin an Fahrt aufnimmt. Der abschliessende Cliffhanger verspricht wohl eine Fortsetzung – man darf gespannt sein.
– Flurin Senn
■ Dave Eggers. *Every*. Aus dem Englischen von Klaus Timmermann und Ulrike Wasel. → Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2021. 588 Seiten.



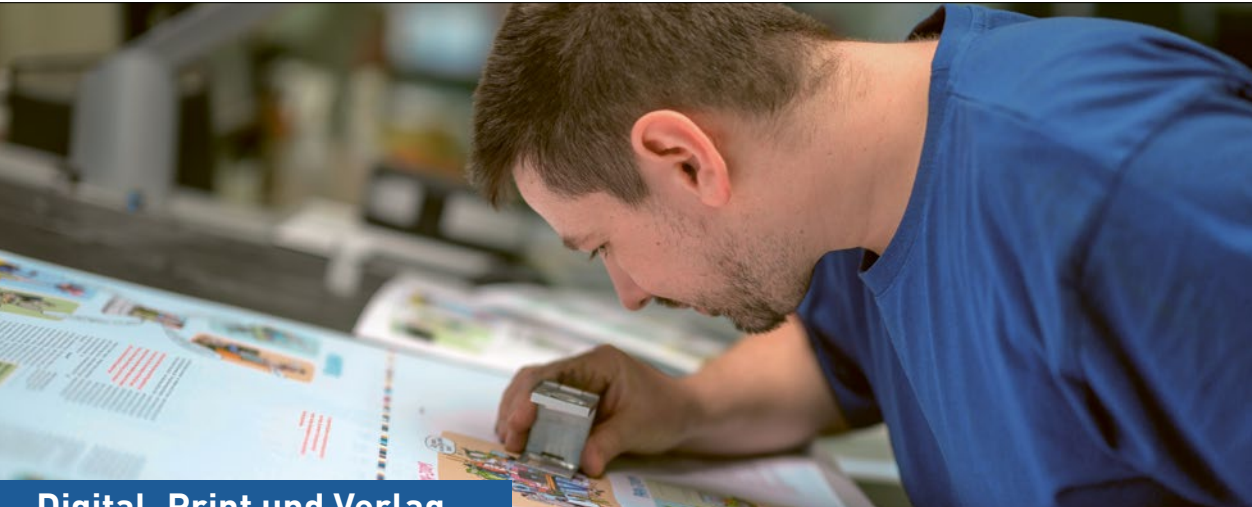
Foto: Andrea Pfister

3 ZUKUNFT ANDERS DENKEN
«Wie werde ich gelebt haben?» Im Futur zwei über die eigene Endlichkeit nachzudenken, hat für Harald Welzer nichts Beklemmendes. Vielmehr soll damit die Zukunft als Raum von Möglichkeiten gedacht werden, statt wie so oft als Liste von Problemen, die unsere Gegenwart bedroht und die es deshalb möglichst zu vermeiden gilt. Um Neues zu denken, muss Altes aufgegeben werden. Dem Gebot des ständigen Wachstums setzt der Soziologe und Direktor der Stiftung Futurzwei deshalb die Endlichkeit entgegen. Ausgelöst durch einen kürzlich erlebten Herzinfarkt erforscht er in seiner Collage persönliche und gesellschaftliche Phänomene des Abschiednehmens. Er besucht Menschen, die darin Meister-schaft erzielt haben, und sammelt Zukunftsprojekte. Das Buch eröffnet damit die inspirierende Frage – gerade für Menschen, die mit Kindern und Jugendlichen über Zukunft nachdenken: Könnte es sein, dass alles anders gewesen sein wird?
– Barbara Jacober
■ Harald Welzer. *Nachruf auf mich selbst: Die Kultur des Aufhörens*. → Frankfurt/M.: S. Fischer, 2021. 288 Seiten.

4 BILDUNG GEGEN RASSISMUS
Mit Kindern über Rassismus sprechen ist wichtig und absolut notwendig – aber was, wenn die Erwachsenen selbst unsicher sind, was Rassismus genau bedeutet und welche Begriffe verletzend wirken können und welche eher nicht? *Gib mir mal die Hautfarbe* bietet auch dieser Zielgruppe viel Hintergrundinformation zum Phänomen Rassismus und zu Begrifflichkeiten. Bezeichnungen wie «Schwarze» oder «Afrodeutsche» werden erklärt und kontextualisiert. Das Buch regt zur Selbstreflexion an. Hervorzuheben ist etwa der «Privilegien-Check» in Form einer Liste zum Ankreuzen, z. B. «Im Arbeitskontext war ich noch nie die einzige weisse Person im Raum» oder «Mir wurde noch nie gesagt, ich sei «überempfindlich» in Bezug auf eine meiner Identitäten». Ein weiterer Teil widmet sich der Frage, wie man das Thema mit Kindern besprechen kann, z. B. über diversitätssensible Kinderbücher.
– Peter Holzwarth
■ Olaolu Fajembola, Tebogo Nimindé-Dundagar. «Gib mir mal die Hautfarbe»: Mit Kindern über Rassismus sprechen. → Weinheim: Beltz, 2021. 247 Seiten.

5 SCHULE OHNE NOTEN?
Durch den Fernunterricht mussten sich die Lehrpersonen zwingend damit auseinandersetzen, wie man Leistung überprüfen kann, wenn die klassischen Prüfungsformen nicht zur Verfügung stehen. Die beiden Autoren, die vor allem durch ihre Beiträge zur Digitalisierung im Unterricht bekannt wurden, nutzen die Gunst der Stunde, um ihr Plädoyer für eine Schule ohne Noten zu veröffentlichen. Dabei gehen sie nicht wissenschaftlich vor, indem sie Vor- und Nachteile gegenüberstellen, sondern bauen vor allem eine Argumentationskette auf. Das Buch lohnt sich sowohl für diejenigen, die sich bereits für die Abschaffung von Noten einsetzen, als auch für jene, die dem Thema gegenüber kritisch eingestellt sind. Beide bekommen einen kompakten, leicht zu lesenden Einblick in das Thema. Die einen werden sich in ihrer Meinung bestärkt fühlen, die anderen lernen die Gründe der Befürworter einer notenfreien Schule kennen und können so in den Diskurs mit eintreten.
– Thomas Schmalfeldt
■ Björn Nölte, Philippe Wampfler. *Eine Schule ohne Noten: Neue Wege zum Umgang mit Lernen und Leistung*. → Bern: hep Verlag, 2021. 134 Seiten.

Schnitt ins Hirn
In ihrer Autobiografie «An Angel at My Table» – von Jane Campion 1990 bildstark und poetisch verfilmt – beschreibt die neuseeländische Schriftstellerin Janet Frame ihren Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik. Zur Behandlung einer (fehldiagnostizierten) Schizophrenie wird sie mit Elektroschock behandelt und soll sich schliesslich einer Lobotomie unterziehen. Ein Schnitt ins Hirn, war man 1952 noch überzeugt, würde der Patientin Linderung bringen und fortan ein normales Leben ermöglichen. Ganz sicher war man sich der Sache wohl doch nicht. Wenige Tage vor der Operation teilt der Direktor des Krankenhauses der Autorin mit, dass sie für ihren Erzählband mit einem der renommiertesten Literaturpreise des Landes ausgezeichnet wurde. «Ich habe entschieden, dass bei Ihnen alles so bleibt, wie es ist. Ich will nicht, dass eine Veränderung an Ihnen vorgenommen wird.»
In einem dunklen Kapitel der Psychochirurgie spielt auch Yael Inokais Roman «Ein simpler Eingriff» (Hanser 2022). Ihre Hauptfigur kümmert sich als Krankenschwester hingebungsvoll um die Patientinnen, deren Störungen durch eine neuartige Methode behoben werden. «Der Doktor brauchte lediglich die betroffene Stelle zu finden, dann würde er diese einschläfern, wie ein krankes Tier.» Aber lassen sich unerwünschte Persönlichkeitsanteile einfach so abschalten?
Noch unheimlicher mutet Ben Stillers bizarre TV-Serie «Severance» (2022) an. Hier stimmen die Mitarbeitenden eines futuristischen Konzerns freiwillig einem operativen Eingriff zu, der ihre privaten Erinnerungen komplett von der beruflichen Identität abspaltet.
– Daniel Ammann



Digital, Print und Verlag

Teamwork – für Ihren Erfolg.
Begeistern Sie Ihre Kunden mit massgeschneiderter, treffsicherer Kommunikation. Wir haben genau ein Ziel:
Sie dabei zu unterstützen.



FO-Fotorotar | Gewerbestrasse 18 | 8132 Egg bei Zürich
044 986 35 00 | info@fo-fotorotar.ch | www.fo-fotorotar.ch

Die Buchhandlung rund um Schule und Kindergarten



LERN MEDIEN SHOP **LMS**

Pädagogische Hochschule Zürich
Lehrmittelverlag Zürich

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14
CH-8004 Zürich

lernmedien-shop@phzh.ch
lernmedien-shop.ch
Tel. +41 (0)43 305 61 00



Querblicke

Über unerledigte To-do-Listen

Anna-Tina Hess: Klavier spielen. Singen. Regelmässig Yoga. Permakultur. Surfen. Akrobatikkurs. Das steht in meinen elektronischen Notizen unter dem Titel «Leben nach der PH». Ich liebe To-do-Listen. Ich habe immer so eine Liste erstellt für die Zeiten nach Ausbildungen. Denn man vergisst allzu schnell, was man eigentlich alles machen wollte, wenn man dann wieder genug Zeit hat. Die Listen haben sich bewährt und ich halte mich tatsächlich auch daran. Ich war fünf Wochen surfen, ich mache jeden Tag mindestens eine halbe Stunde Yoga, neben meinem Bett liegen zwei Bücher über Permakultur und in zwei Wochen mache ich einen Schnupperkurs in Akrobatik im Zirkus Knopf. Das Einzige auf der Liste mit Luft nach oben ist das Klavierspielen und Singen. Aber auch das werde ich noch anpacken. Mehr Zeit zu haben, ist unglaublich schön. Es beeinflusst nicht nur meine Freizeitgestaltung, sondern auch die Schule und meine Rolle als Lehrerin. Mein Kopf ist viel freier und ich sprudle wieder vor Ideen. Zeit zu haben für eine gute Vorbereitung ändert vieles. Keine pragmatischen Entscheide mehr in letzter Minute, keine Notfall-Dossiers, kein «Sorry-ich-hab-eure-Arbeiten-noch-nicht-korrigiert»-Entschuldigungen, kein schlechtes Gewissen. Immer wieder erinnert mich ein Dokument auf meinem Desktop an diese Zeit. Es trägt den Titel «ToDo» und beinhaltet eine Liste, in der ich alle Aufträge nach Datum sortiert schrieb, die ich noch erledigen musste. Warum ich sie noch habe, weiss ich nicht. Aber vielleicht, damit sie mich daran erinnert, dass alles abgehakt ist und ich mich wieder meiner «Leben nach der PH»-Liste zuwenden kann. ✕

Georg Gindely: Die To-do-Liste, die mich am meisten beschäftigt, habe ich vor drei Jahren erstellt. Darin festgehalten hatte ich, was ich mit meiner ersten eigenen Klasse alles machen wollte. Die Zeit, die vor uns lag, schien endlos. Nun sind es nur wenige Wochen bis zum Abschluss, und mit meinen Schülerinnen und Schülern nicht gemacht habe ich: Eine Klassenzeitung (eigentlich unentschuldigbar für mich als Ex-Printjournalisten); ein Theaterstück einstudieren und aufführen; einen Zeitstrahl durchs Schulhaus aufhängen mit allem drauf, was wir in Geschichte behandelt haben; sehr viele Grammatikthemen im Fach Deutsch; ein ganzes Buch auf Englisch lesen; die SuS einen Trailer zu einem Buch filmen lassen; einen Klassengarten anlegen; ins Landesmuseum gehen und vieles mehr. Wenn ich die Liste anschau, habe ich ein bisschen ein schlechtes Gewissen. Aber vielleicht sollte ich, statt verpassten Chancen nachzutruern, besser eine Have-done-Liste machen. Denn meine Klasse und ich haben wahnsinnig viel zusammen erlebt. Die Bedingungen waren nicht gerade einfach: Wir mussten mit einer Pandemie leben lernen und zum Schluss noch mit einem Krieg in Europa. Dennoch gab es schöne Projekte, unvergessliche Klassenlager, einige wirklich sehr gute Lektionen und zugegebenermassen auch einige komplett missglückte. Die grösste Leistung ist aber wohl, dass wir drei Jahre lang den Alltag zusammen gemeistert haben. Und dass wir uns jetzt mit einem guten Gefühl (und auch ziemlich viel Wehmut) alles Gute wünschen und auf Wiedersehen sagen können. Die To-do-Liste erledige ich dann ab August mit der neuen Klasse. ✕

Anna-Tina Hess und Georg Gindely studierten von 2018 bis 2022 im Quereinstieg an der PH Zürich. Zuvor waren beide als Journalisten tätig. Sie schreiben an dieser Stelle über ihre ersten Erfahrungen in der Schule und an der PH Zürich.

Illustrationen: Elisabeth Moch

Querblicke

Instagram #takeover



1 – Ein Tag im Tagungszentrum Schloss Au. Noch liegt das  im Dornröschenschlaf. Mein Name: Fran Sägesser. Ich bin die Betriebsleiterin des «TSA» und präsentiere euch im heutigen Takeover Einblicke in unseren -Alltag. Es ist 7.44 Uhr. Im Schlosspark glitzert der Morgentau und verspricht einen wunderbaren Tag.

2&3 – Vor allerschönster Kulisse: Renáta Muchová, unsere Verantwortliche Restauration, gerade bei der

Tagesplanung. Heute auf dem Programm: Die Weinakademie Österreich führt ihre Weiterbildungsmodule in den Räumen des Schlosses durch.

4 – In der Küche brutzelt und dampft es. Gian Andrea, Verantwortlicher Bereich Küche, sorgt mit seinen Kollegen für die kulinarischen Genüsse. Nach dem Mittagessen geht es vor allem in der Abwaschküche heiss zu und her. Daniel Riesen, Verantwortlicher Haus und Technik, unter-

stützt uns tatkräftig in der Gastronomie.

5&6 – Kaffee-Pause bei strahlendem Frühlingswetter! Der Park zeigt sich von seiner schönsten Seite.

7 – Der Schlossgarten ist nicht nur etwas fürs Auge, sondern auch für den Magen: Wir bauen selbst Gemüse und Früchte an. Selbst die Eier sind «Made in Tagungszentrum Schloss Au».

8&9 – Fleissige Hände, viele Ideen, grosser Einsatz = Team Schloss Au.

Die Fotografin Franziska Sägesser, Betriebsleiterin Tagungszentrum Schloss Au der PH Zürich

Zur Rubrik Verschiedene Personen aus dem Schul- und Bildungsumfeld übernehmen regelmässig jeweils für einige Tage den Instagram-Account der PH Zürich (@phzuerich) und fotografieren während dieser Zeit in ihrem Berufsalltag – in diesem Fall Ende April 2022. Eine Auswahl der Bilder erscheint an dieser Stelle in der Rubrik «Instagram #takeover».

Impressum

Akzente erscheint viermal jährlich, 29. Jahrgang, Nr. 2, Mai 2022, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online). Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. Redaktion: Christoph Hotz (Leitung), Roman Banholzer, Samuel Hug, Laura Meng, Mirija Weber, Regula Weber. Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe: Daniel Ammann, Georg Gindely, Anna-Tina Hess, Melanie Keim, Petra Moser, Andrea Söldi, Bernadette Spieler, Jacqueline Winter, Enikő Zala-Mező. Adresse: Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion Akzente, Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, phzh.ch/akzente. Grafisches Konzept: Raffinerie AG für Gestaltung, Zürich. Layout: Andrea Pfister, PH Zürich. Druck: FO-Fotorotar, Egg ZH. Inserate: FO-Fotorotar AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg, Tel. 044 986 35 00, Fax 044 986 35 36, info@fo-fotorotar.ch, fo-fotorotar.ch. Abonnemente: phzh.ch > An-/Abmelden > Meine Kommunikationseinstellungen (mit PHZH-Account), phzh.ch/abo oder akzente@phzh.ch (ohne PHZH-Account). Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

Inserate

Neu erschienen in Zusammenarbeit mit der PH Zürich



Didaktik für den Unterrichtsaltag
Ein Praxisbuch für den Berufseinstieg
2. Auflage 2022, erscheint im Juni 2022
88 Seiten | 155 × 225 mm | Broschur
ISBN 978-3-0355-1504-6 | CHF 25.-

Christoph Städeli, Dario Venutti, Daniela Rossetti, Claudio Caduff



Kritisches Denken und Problemlösen
Grundkompetenzen für lebenslanges Lernen
1. Auflage 2022 | 88 Seiten | 185 × 270 mm
Broschur | ISBN 978-3-0355-1658-6 | CHF 22.-

Manfred Pfiffner, Saskia Sterel, Claudio Caduff



Lehrberufe im Wandel der Zeit
Herausforderungen gestern, heute und morgen
1. Auflage 2022 | 144 Seiten | 185 × 270 mm
Broschur | ISBN 978-3-0355-2013-2 | CHF 26.-

Manfred Pfiffner, Saskia Sterel, Stephanie Weiss



Von der Schule in die Berufsbildung
Eine einschneidende Lebensphase für Jugendliche
1. Auflage 2022 | 68 Seiten | 185 × 270 mm
Broschur | ISBN 978-3-0355-1906-8 | CHF 20.-

Chiara Argenti, Claudio Caduff

hep

hep Verlag AG

Gutenbergstrasse 31 | Postfach | CH-3001 Bern
T +41 31 310 29 29 | info@hep-verlag.ch | hep-verlag.ch

Alle Bücher auch erhältlich
als E-Book

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG

Resonanzraum Bildung

Ein neuer
Podcast der
PH Zürich

In der Podcastreihe «Resonanzraum Bildung» kommt die PH Zürich zu aktuellen Themen aus dem Bildungs- und Schulumfeld mit Expertinnen und Experten ins Gespräch.

Moderation: Wiltrud Weidinger



Jetzt Reinhören und abonnieren:

→ phzh.ch/resonanzraum-bildung